

Philosophie und Leben

7. JAHRGANG + 3. HEFT + MÄRZ 1931

„Im Dienste der Volkseinheit erstrebt unsere Zeitschrift eine sachliche Aussprache der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen.“

Erkenntnistheoretisches Heft

Der relativistische Positivismus

Von Walther Kaufenberger

Die Vertreter des Positivismus, der „Immanenz“, leugnen jeden prinzipiellen Unterschied zwischen Innen- und Außenwelt, zwischen Psychischem und Physischem und erklären beides als psychophysisch „neutral“. Dieses psychophysisch „neutrale“ Gebiet ist der alleinige Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis, nur dieses ist streng „immanent“. Alles darüber hinaus Liegende, insbesondere die Annahme einer vom Subjekt unabhängigen Außenwelt ist Metaphysik, die streng zu meiden ist. Ebenso scheidet aus einem wissenschaftlichen Weltbild aus alles prinzipiell Unersahrbare, d. h. nicht unmittelbar sinnlich Wahrnehmbare. So sind wir nach dem Positivismus z. B. nicht berechtigt, von der Existenz eines „Würfels“ zu reden, da dieser uns immer nur bestimmte Flächen seines Körpers zuehrt, und wir nicht imstande sind, die sechs Flächen eines Würfels gleichzeitig zu überschauen. Der „Würfel“ als solcher wird demnach einfach als ein „Begriff“ erklärt. Wahrnehmbar sind immer nur bestimmte Flächen und ihre gesetzmäßige Folge. Ja, ein Positivist¹⁾ versteigt sich zu der Behauptung, daß ein „Würfel“ nicht nur nicht „wahrnehmbar“, sondern auch nicht „vorstellbar“, ja nicht einmal als „wahrnehmbar oder vorstellbar denkbar“ (!) sei. Wir können zunächst diesem Schriftsteller versichern, daß es Leute gibt, denen nicht nur ein „Würfel“ vorstellbar, sondern denen noch erheblich Schwierigeres vorstellbar und vor allem denkbar ist.

Die Behauptung, daß die sechs Flächen eines Würfels nicht gleichzeitig unmittelbar erfassbar seien, ist indessen völlig unrichtig. Ich kann einen Würfel zwischen die Finger beider Hände nehmen und seine sechs Flächen gleichzeitig fühlen. Und zwar erstreckt sich dieses Gefühl sowohl auf die Größe der verschiedenen Flächen, wie auf die Beschaffenheit ihrer Oberfläche (ob glatt, rau, weich oder hart) und auf das Gewicht des Körpers. Durch das Fühlen der Größe der Flächen, ihrer Oberflächenbeschaf-

¹⁾ R. Zimmermann in seiner Aufsatzreihe „Die phänomenale und die physikalische Welt“. Monistische Monatshefte, Jg. 11.

fenheit, der Undurchbringlichkeit und der Schwere des Körpers wird mir dieser Körper als Realität unmittelbar gewiß. Der Tastsinn übertrifft den Gesichtssinn an Eindringlichkeit da, wo es gilt, Realitäten zu konstatieren. Die gesetzmäßige Folge der verschiedenen Flächen des Würfels, die ich mit dem Gesichtssinn wahrnehme, wird also durch den Tastsinn erweitert und erklärt dadurch, daß ich durch den Tastsinn unmittelbar wahrnehme, daß ein „Würfel“ (zum mindesten als psychische Realität) existiert; und umgekehrt ist die gesetzmäßige Folge, die ich bei Drehung des Würfels mit dem Gesichtssinn konstatiere, eine Ergänzung und Verifizierung meiner Tastwahrnehmungen. Beide ergänzen sich und stimmen inhaltlich miteinander überein. Die Behauptung, daß der „Würfel“ lediglich ein „Begriff“ sei, ist demnach völlig unrichtig. Der Würfel ist kein Begriff, sondern zum mindesten eine psychische Realität. Ob er darüber hinaus noch mehr ist, d. h. ob er unabhängig von meiner Wahrnehmung existiert, ist eine Frage für sich.

Die soeben besprochene unmittelbare Wahrnehmung durch Fühlen ist nur bei einem Würfel möglich, der sich mit den Fingern unserer Hände umspannen läßt. Wir zweifeln aber keinen Augenblick, daß ein viel größerer Würfel, z. B. ein Felsblock, in demselben Sinne existiert wie der kleine Würfel. Hätten wir Hände so groß wie der Felsblock, so könnten wir auch ihn umspannen, ihn unmittelbar fühlend „wahrnehmen“. Die Bedingungen der Existenz eines großen Felsens sind die gleichen wie die eines kleinen Würfels. Das Gleiche gilt nun auch für ganz große Körper, wie Himmelskörper, wie für unwahrnehmbar kleine, wie Elektronen und Ionen. Kein Vernünftiger wird daraus, daß Elektronen und Ionen nicht wahrnehmbar sind, den Schluß ziehen, daß sie nicht existieren, sondern nur Begriffe seien. Vielmehr handelt es sich in allen diesen Fällen nur um Größenverhältnisse, genauer gesagt, um Verhältnisse der Größe unseres Körpers und unserer Sinnesorgane zu den genannten Körpern. Die Sonne, wie ein Elektron existiert in demselben Sinn wie der Würfel, den meine Hand umspannt.

Es muß an dieser Stelle bemerkt werden, daß die Bezeichnung nicht wahrnehmbarer realer Naturfaktoren, wie der Atome, der Energie, der Lichtgeschwindigkeit, der chemischen Affinität usw. als „Begriffe“ überhaupt jeden Sinns entbehrt. Der Begriff der Lichtgeschwindigkeit beträgt nicht 300 000 Kilometer in der Sekunde, der Begriff des Atoms bewegt sich nicht, der Begriff der Energie setzt sich nicht von einer Form in die andere um¹⁾. Derartige Sätze ergeben keinen Sinn und beweisen damit unmittelbar ihre Unrichtigkeit. Die Lichtgeschwindigkeit ist so wenig ein Begriff, wie ein Schmerz, den ich empfinde, ein Begriff ist. Gemeint sind

¹⁾ Vgl. Messer, August: Der kritische Realismus. 1923, S. 27 f. (Wissen und Wirken, Bd. 9.) Verlag Braun, Karlsruhe.

in allen diesen Fällen Realitäten (seien es innere oder äußere). Auch der Umstand, daß die Sezung einer Realität, wie z. B. diejenige eines Atoms, zunächst hypothetisch ist, daß dessen Existenz weiter durch die Wirklichkeit erhärtet, an ihr nachgeprüft werden muß, macht das Atom nicht zu einem Begriff. Wir nehmen vielmehr in diesem Fall vorläufig an, daß ein Atom existiert, d. h. wir nehmen an, daß wir das Atom wahrnehmen könnten, falls wir genügend scharfe technische Mittel (Vergrößerungsgläser) hätten. Man spricht in wissenschaftlichen Abhandlungen nicht von reinen Phantasiegebilden, gebraucht diese nicht zur „Erklärung“ von Naturerscheinungen, spricht nicht von Atomen, die nirgends existieren. Vielmehr weist der Umstand, daß irgendeine Annahme eine reale Naturerscheinung wirklich erklärt, darauf hin, daß dieser Annahme in dem Zusammenhang der Dinge irgend etwas Wirkliches entspricht. Hierauf kann nicht scharf genug hingewiesen werden.

Wir haben es demnach bei allen Realwissenschaften mit Realitäten und deren näherer Bestimmung zu tun, und es kann sich nur die Frage erheben: Sind diese Realitäten nur Bewußtseinsrealitäten oder sind es Realitäten, die auch unabhängig von unserm Wahrnehmen existieren? Das Letztere leugnet der Positivismus und verweist auf die Indifferenz, die ursprüngliche subjektive Einheit von Subjekt und Objekt, von physischen und psychischen Vorgängen. Das ursprünglich dem Bewußtsein Gegebene, von ihm Vorgefundene, kenne die Unterscheidung von Physischem und Psychischem nicht, sei gegenüber diesen Begriffen „neutral“. Diese ursprüngliche Erlebniseinheit von Subjekt und Objekt kommt bei Kindern und primitiven Menschen vor, sie beweist aber in erkenntnistheoretischer Beziehung nicht das mindeste. Vielmehr liegt im Standpunkt des Positivismus, eine in der Philosophie sich leider immer wieder zeigende Erscheinung, daß irgendeine primitive oder paradoxe Annahme als der Weisheit letzter Schluß erklärt und mit allen Mitteln der Wissenschaft verteidigt wird. Das naive Versinken in das Objekt, das sich selbst vergessende Hingeben an die Wirklichkeit als das Absolute, die verstandesmäßige Scheidung von Subjekt und Objekt dagegen als das Relative zu bezeichnen, wie es Zimmermann tut, ist gerade so, wie wenn ich einen visuellen Eindruck, den ich falsch deute, als das Absolute, den durch Nachdenken ermittelten, als richtig erkannten Sachverhalt dagegen als das Relative bezeichnen wollte. Das Kind hält den Gegenstand, den es im Spiegel sieht, für wirklich; es betrachtet die Sonne als eine goldene Scheibe, den Mond als eine goldene Sichel usw. Der erwachsene Mensch aber durchschaut diesen Schein. Und wie es in diesem Fall dem Erwachsenen geht, so durchschaut der denkende Mensch überhaupt die Täuschung der ursprünglichen Erlebniseinheit von Subjekt-Objekt, erkennt sie als Irrtum. Er weiß, daß seine Gefühle, seine Willensakte nur ihm allein

angehören; er weiß ferner, daß ein Gegenstand der Außenwelt nicht einfach in sein Bewußtsein hinüberwandert, daß er zwischen dem Gegenstand der Außenwelt und seinem subjektiven Abbild unterscheiden muß; er weiß endlich, daß derselbe Gegenstand von andern Menschen wahrgenommen wird, und zwar in seinen wesentlichen Bestimmungen als inhaltlich gleich.

Der Positivismus dagegen beruft sich auf die Einheit der Empfindungswelt, tut so, als ob diese Empfindungswelt von einem einzigen Bewußtsein, von einem erkenntnistheoretischen Subjekt schlechtthin, wahrgenommen werde.

Gegen den Positivismus ist zunächst zu bemerken, daß die Einheit der Empfindungswelt, daß die einheitliche Welt, die er behauptet, gar nicht existiert, sondern nur vorgetäuscht ist. Es gibt nicht ein Bewußtsein, es gibt nicht ein „Bewußtsein überhaupt“ oder ein „Bewußtsein schlechtthin“, sondern es gibt in Wirklichkeit viele, sehr viele Bewußtseine, sehr viele erkennende Subjekte. Und es gibt insolgedessen nicht eine Empfindungswelt, sondern sehr viele Empfindungswelten — so viele, als es erkennende Subjekte gibt. Jede Empfindungswelt ist ontologisch an ein anderes erkennendes Subjekt geknüpft, steht und fällt mit diesem.

Wollte der Positivismus dies leugnen, dann würde er auf den Standpunkt des Solipsismus zurückgeworfen, der nur das eigene Bewußtsein als existierend anerkennt. Dieser Standpunkt aber widerspricht sich selbst schon dadurch, daß er sich an andere wendet, ja schon dadurch, daß er von „seinem“ Bewußtsein spricht (womit das andere vorausgesetzt ist). Der Standpunkt des Solipsismus dürfte als Theorie überhaupt nie aufgetreten sein, niemand dürfte von ihm Kenntnis genommen haben, sondern er müßte in dem einzigen existierenden Bewußtsein streng behütet ein kümmerliches Dasein fristen.

Der Positivismus dagegen nimmt eine einheitliche Empfindungswelt für alle Subjekte an. Er tut so, als ob eine Welt existierte, als ob eine Identität der Welt vorliege, während tatsächlich viele (Empfindungs-) Welten existieren und diese nur gleichen Inhalt haben. Er macht aus der Gleichheit des Inhalts eine Identität der Welt! Die Gleichheit des Inhalts aber vermag der Positivismus in keiner Weise zu erklären. Gerade hier aber liegt das Problem!

Allerdings macht auch der Positivismus den Versuch, die inhaltliche Übereinstimmung der Bewußtseine begreifbar zu machen, verwickelt sich aber dabei in ganz naive Widersprüche. Er begründet seine Theorie biologisch, macht das jeweilige Gesamtweltbild von der Entwicklung der Zentralnervensysteme abhängig. Hier erscheinen auf einmal die Empfindungen, die als letzte Elemente alles Wirklichen zu gelten haben, in ihrer

Gesamtheit abhängig von einem ganz speziellen Empfindungskomplex, dem Gehirn! Die Gesamtheit der Wirklichkeit (Empfindungswelt) ruht auf einem winzigen Ausschnitt ihrer selbst. Von der Veränderung winziger Teile der Wirklichkeit (Gehirne) hängt die Qualität der Veränderung der Gesamtwirklichkeit ab! Dies ist, erkenntnistheoretisch und metaphysisch betrachtet, eine völlige Unmöglichkeit! Sobald man Empfindungen und Vorstellungen als letzte Elemente alles Wirklichen erklärt, muß man bei diesen Elementen stehenbleiben, darf sie nicht ihrerseits wieder zu erklären versuchen. Am allerwenigsten aber darf diese Erklärung aus einem Teil dieser Wirklichkeit selbst entnommen werden! Niemals kann ein Ausschnitt einer wie irgend gearteten Welt einen Erklärungsgrund für die Gesamtheit, für die Qualität dieser selben Welt abgeben!

Der bisherige Gedankengang wird aber vollends zu einem unmöglichen, wenn man bedenkt, daß die Entwicklung der Gehirne von ganz bestimmten Entwicklungsstadien ihrer Umgebung, d. h. eben der Welt abhängig ist, die ihrerseits wieder von der Entwicklung der Gehirne abhängig sein soll! Auch der Positivismus kann nicht leugnen, daß die Entstehung von Gehirnen von einer bestimmten Beschaffenheit der Erdoberfläche (Abkühlung, Entstehung organischen Lebens) abhängig ist. Der Positivismus bewegt sich also in einem evidenten Zirkel: Die Welt (als Summe der Empfindungen betrachtet) ist abhängig vom Gehirn (als einem winzigen Empfindungskomplex) und das Gehirn (als Empfindungskomplex) ist wieder abhängig von der Welt (als Summe der Empfindungen)! Einmal ist die Welt bedingt durch das Gehirn und das andere Mal das Gehirn durch die Welt. Dieser einzige Einwand stürzt das ganze, biologisch fundierte Gebäude des Positivismus um!

Man wird vielleicht dagegen einwenden, daß der vorgetragene Einwand auch anderen Weltansichten gegenüber, z. B. gegenüber dem Materialismus, zutreffe. Dies ist aber keineswegs der Fall. Nach materialistischer Ansicht existiert die Welt in Raum und Zeit unabhängig vom erkennenden Subjekt, im wesentlichen in der Gestalt, in der wir uns die Welt vorstellen. Alles Geistige ist ein Erzeugnis des Gehirns, verändert sich mit diesem. Der vom Subjekt unabhängige Prozeß der Materie wird aber dadurch gar nicht berührt. Da die Empfindungen auf den unabhängig von ihnen verlaufenden Weltprozeß eingestellt sind, sich ihm anpassen, so ist unsere Vorstellungswelt im wesentlichen ein treues Abbild der Wirklichkeit. Diese Weltanschauung ist in sich widerspruchlos.

Sobald man dagegen Empfindungen und Vorstellungen als letzte Elemente alles Seienden erklärt, muß man, wie schon bemerkt, bei ihnen stehenbleiben, darf sie nicht wieder (biologisch oder sonstwie) zu erklären versuchen; sonst verwickelt man sich in unentrinnbare Widersprüche.

Bleibt man aber bei Empfindungen als letzten Elementen stehen, so

erhebt sich sofort die Frage: Wie erklärt sich die inhaltliche Übereinstimmung der vielen Vorstellungswelten? Diese Übereinstimmung bedarf einer Klarlegung. Man kann sie nicht einfach als Tatsache hinnehmen.

Man kann diese Übereinstimmung als Zufall erklären oder sie als eine prästabilisierte göttliche Harmonie auffassen. Doch kommen beide Auffassungen nicht als ernstzunehmende, wissenschaftliche Erklärungen in Betracht.

Ein unmittelbarer Hinweis liegt in der Empfindung selbst. Inhaltlich übereinstimmend sind nämlich nur diejenigen Vorstellungen der verschiedenen Subjekte, die Empfindungen genannt werden. Alle übrigen seelischen Vorgänge sind bei jedem Subjekt in einem bestimmten Zeitpunkt anders (Gefühle, Strebungen, Phantasievorstellungen usw.). Die Verschiedenheit der seelischen Inhalte ist hier so groß, daß nicht mit Unrecht bei jedem Subjekt von einer anderen Welt geredet werden kann. Die Empfindung hat weiter die Eigentümlichkeit, daß sie unmittelbar auf ein vom Subjekt Unabhängiges bezogen wird, sobald auch nur die allerprimitivsten Stadien der Entwicklung eines Individuums überwunden sind. Diese Scheidung gegenüber den anderen Erlebnissen des Individuums findet sich schon bei dem unmittelbar Gegebenen vor. Ganz unrichtig ist die Auffassung, daß diese Unterscheidung etwa künstlich in das ursprünglich Gegebene hineingetragen werde.

Endlich hat die Empfindung die Eigentümlichkeit, daß wir über ihr Kommen und Gehen, ihr Verharren und Anderswerden nicht selbst entscheiden können wie bei andern Vorstellungen, daß wir der Empfindung gegenüber einen Zwang empfinden, während wir unseren Phantasievorstellungen gegenüber uns frei fühlen. Wir fühlen in der Selbständigkeit der Empfindung, daß etwas Fremdes, von uns Unabhängiges auf uns einwirkt. So oft wir ein rotes Blatt betrachten, haben wir die Empfindung „rot“, sobald wir das Blatt entfernen, verschwindet diese Empfindung. Gerade so verhält es sich bei den Gehör-, Geruchs- und Geschmacksempfindungen. Am eindringlichsten aber tritt die Selbständigkeit der Empfindung in der Tastempfindung auf. Hier fühlen wir am unmittelbarsten die Abhängigkeit von dem fremden Gegenstand. Hier tritt zu dem Zwang, mit dem wir den Inhalt der Empfindung perzipieren, noch ein Weiteres hinzu: der Widerstand, den der die Tastempfindung hervorrufende Gegenstand uns entgegenstellt. Beispiel: Wir gehen auf eine Felswand zu und betasten sie. Wir fühlen die Formen ihrer Oberfläche, fühlen, ob sie rauh, glatt, warm, kalt, weich oder hart ist. Wir nehmen aber außerdem wahr, daß die Felswand undurchdringlich ist, daß sie dem Versuch, weiter vorwärtszuschreiten, unüberwindlichen Widerstand entgegensetzt. Wir sind verhindert, in der von uns beabsichtigten Richtung weiterzugehen, müssen eine andere Richtung einschlagen, wenn

wir uns bewegen wollen. Alle anderen Subjekte des Erkennens, die sich der Felswand nähern, machen dieselbe Erfahrung.

Welche Annahme liegt gegenüber all diesen Tatsachen näher, als die Annahme, daß eine von den Subjekten unabhängige Realität alle diese Empfindungen hervorruft? In Wahrheit ist dies die einzig mögliche und die einzig wissenschaftliche Erklärung. Jeder andere Erklärungsversuch, etwa der, daß die Übereinstimmung der Empfindungen durch eine prä-stabilisierte Harmonie hervorgerufen werde, müßte als abenteuerlich verworfen werden.

Wenn viele Subjekte des Erkennens, die in ihrer Existenz voneinander unabhängig sind, bei Betrachtung und Befühlung eines Gegenstandes alle inhaltlich die gleichen Empfindungen haben, so gibt es dafür nur eine Erklärung, nämlich die, daß diese Übereinstimmung durch einen von allen Subjekten unabhängigen Gegenstand verursacht ist (dessen nähere Qualität zunächst dahingestellt bleiben kann). Einen solchen Gegenstand nennen wir eine „Realität“.

Aber auch ohne die inhaltliche Übereinstimmung der Empfindungen in vielen Subjekten, würde der Charakter der Empfindung in einem einzigen Subjekt die Annahme einer vom Subjekt unabhängigen Realität notwendig machen. Die Empfindung unterscheidet sich fundamental von einer bloßen Vorstellung, weist in ihrem Grundcharakter auf eine vom Subjekt unabhängige Realität hin. Wenn ich vor einer Felswand stehe und durch sie hindurchschreiten möchte, so kann in mir nicht der Gedanke entstehen, diese Felswand sei nur eine Vorstellung von mir. Die Annahme, daß mir dort eine Felswand nur erscheine, könnte mich nicht abhalten, tatsächlich vorwärtszuschreiten. Nur eine Felswand, die unabhängig von mir existiert, kann diese Wirkung ausüben.

Ich kann auch nicht ernstlich annehmen, daß die allgemeine Organisation meiner Vernunft mich zwingt, eine Felswand anzunehmen, wo tatsächlich keine existiert („existieren“ im Sinne eines Seins unabhängig vom Subjekt). Niemals kann eine allgemeine Organisation meiner Vernunft die Erklärung dafür abgeben, daß ich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort eine bestimmte Felswand von ganz bestimmter Höhe, Breite, Oberflächengestaltung usw. als existierend anzunehmen gezwungen bin, während an anderen Stellen des Raumes ein derartiger Zwang nicht vorliegt, ich ins Leere schaue oder ganz andere Gegenstände, eine grüne Wiese, Baumstämme oder ein Haus vor mir sehe. Diese ganz individuellen Momente meiner Wahrnehmung, die bis auf minutiöse Einzelheiten ausgedehnt werden können, sind niemals durch eine allgemeine Organisation meiner Vernunft erklärbar. Ebenjowenig sind sie erklärbar aus einer bestimmten Beschaffenheit der Zentralnervensysteme.

Nur die vielgestaltige, unendlich reiche Natur (die kein menschliches

Denken erschöpft), nur Dinge, die unabhängig vom erkennenden Subjekt existieren, sind in der Lage, derartige Wirkungen hervorzurufen, eine Bereicherung des menschlichen Geistes herbeizuführen, wie es täglich und stündlich geschieht. Die erkennenden Subjekte wären unsäglich arm, wenn sie sich immer nur in ihren eigenen Vorstellungen bewegen würden.

Außerdem muß bemerkt werden, daß eine Welteinrichtung, die uns Dinge vorpiegelte, wo in Wahrheit gar keine sind, einer ungeheuren Fopperei gleichkäme. Der Wahrheitscharakter der Welt, der Natur wäre in Frage gestellt, ja vernichtet.

Wir können aber an einer Felswand weitere, für unser Problem entscheidende Feststellungen machen. Wenn wir mit großer Gewalt unsern Kopf gegen die Wand rennen, so verschwindet die ganze Vorstellungswelt dauernd oder vorübergehend. Die geringste Verletzung unseres Gehirns hebt unsere ganze Empfindungs- und Vorstellungswelt auf. Dies wäre unmöglich, wenn die Felswand, wenn unser Gehirn lediglich Empfindungen und Vorstellungen wären. Denn wie sollte eine Empfindung, eine Vorstellung bzw. eine kleine Veränderung an ihnen, die ganze Empfindungs- und Vorstellungswelt aufheben? Empfindungen und Vorstellungen können immer nur Vorstellungen hervorrufen, niemals aber die ganze Vorstellungsreihe abreißen.

Ein weiterer sehr wichtiger Beweis für die Existenz einer transsubjektiven Welt ist die Vielheit der Subjekte und ihre Verständigung untereinander. Der Positivismus will ohne eine transsubjektive Welt auskommen, ohne zu bedenken, daß die Verständigung vieler, voneinander unabhängiger Subjekte und Vorstellungswelten bereits eine transsubjektive Welt voraussetzt. Jedes vorstellende Subjekt hat seine eigene Vorstellungswelt, die nur ihm unmittelbar zugänglich ist, in die nur er selbst unmittelbare Einsicht hat. Die verschiedenen Vorstellungswelten verlaufen zeitlich, sind ihrer Existenz nach aber voneinander unabhängig. Eine reale Beziehung, ein Rapport zwischen den vielen Vorstellungswelten ist nur möglich, wenn ein von allen unabhängiges, zeitlich geartetes Medium (gleichviel welcher Art) vorhanden ist. Damit allein schon ist die Existenz einer von allen Subjekten unabhängigen, transsubjektiven Welt erwiesen.

Der Positivist dagegen dürfte, wenn er seinem Grundsatz, nur das unmittelbar Wahrgenommene als wirklich anzuerkennen, treu bleiben wollte, die psychischen Vorgänge in andern Menschen und in Tieren nicht anerkennen, müßte ihre Existenz leugnen. Er müßte auch die Existenz von eigenen, unbewußt verlaufenen, nicht wahrgenommenen psychischen Vorgängen verneinen.

Daß die Dinge da sind, auch wenn wir sie nicht schauen, betasten, hören, riechen und schmecken, kann natürlich auch der Positivist nicht

leugnen (er müßte sich sonst auf Aussagen über das ihm augenblicklich im Bewußtsein Gegenwärtige beschränken!). Wie der Positivismus sich aber die Existenz von nur wahrnehmbaren, tatsächlich nicht wahrgenommenen Dingen nach seiner Theorie denkt, ist gänzlich unerfindlich. Ist das nicht Wahrgenommene, nur in seinen Wirkungen Erschlossene auch eine Empfindung? Ist dasjenige, woran der Positivist nie gedacht hat, das aber für ihn wahrnehmbar ist, eine Vorstellung, solange es nicht wahrgenommen ist? Oder welche andere Art von Existenz hat es, bis es wahrgenommen wird?

Es muß hier aufs schärfste bemerkt werden, daß dasjenige, was nur als mögliches Objekt in Betracht kommt (darüber hinaus nichts ist), überhaupt keine Existenz besitzt. Es gibt nur ein wirkliches, kein mögliches Sein. — Das transsubjektive Gebiet, zu dessen Annahme wir nach Vorstehendem gezwungen sind, wird von einem Positivisten schlankweg als das Gebiet der „sumpfigen und übelriechenden Niederungen der Metaphysik“ erklärt. Es wird durch diese und ähnliche Ausdrücke der Schein hervorgerufen, als ob es sich dabei um eine Metaphysik alten Stils, um transzendente Spekulationen etwa der Scholastik, handeln würde, während wir in Wirklichkeit auf Schritt und Tritt auf transsubjektives (außerhalb uns liegendes) Gebiet stoßen und uns in der Praxis sehr genau nach ihm richten müssen, wenn wir nicht zu Schaden kommen wollen (das tun wohl gemerkt auch die Positivisten!).

Die physische, transsubjektive Welt, von der alle Realwissenschaft redet, in der sie sich dauernd bewegt, wird als „berückigte Metaphysik“ bezeichnet!

Alle äußere Realität wird in „Wahrnehmungskoïnzenzen“¹⁾ aufgelöst. Worauf die „Koïnzenzen“ der Wahrnehmungen beruhen, wie sie sich erklären, das wird nicht untersucht. Wenn mir von der Eisenbahn ein Bein abgefahren wird, so ist dies nur eine „Wahrnehmungskoïnzenz“. Der sie begleitende wahnsinnige Schmerz ist, als Weltelement betrachtet, psychophysisch „neutral“. „Meist handelt es sich in der Physik um das Koïnzidieren einer Zeigerspitze mit einem Skalenteil.“ Damit ist das Realitätsproblem in verblüffender Einfachheit gelöst. Auch das Raumproblem löst sich sehr einfach. Der allein existierende Raum ist der „anisotrope Sehraum“. Eine besondere Bedeutung haben die Begriffe. Sie werden als „sozial“ bezeichnet. Sie sind von eminent „soziologischer Bedeutung“, sie schlagen die biologisch-psychologische Brücke von einem Individuum zum andern! Damit gilt die inhaltliche Übereinstimmung der verschiedenen Empfindungswelten als hinreichend erklärt.

Diese Philosophie soll die Grundlage der Wissenschaft der Zukunft

¹⁾ Koïnzenz = Zusammentreffen.

bilden! In Wahrheit ist der relativistische Positivismus und seine zunehmende Ausbreitung in naturwissenschaftlichen Kreisen ein Zeichen des Niedergangs, der Dekadenz. Alle abwärtsgehenden Zeitalter sind durch Relativismus charakterisiert.

Die alleinige Aufgabe aller Wissenschaft und aller Philosophie ist die Erkenntnis der Wahrheit. Die Sätze der Wissenschaft müssen richtig (in sich widerspruchlos) und wahr (mit ihrem Gegenstand übereinstimmend) sein. Ob sie denkökonomisch (d. h. einfach und bequem zu denken) sind, dieser Gesichtspunkt kommt erst in dritter und vierter Linie, darf überhaupt nicht entscheidend sein. Das Merkwürdigste aber ist: Wenn wir den Positivismus unter dem Gesichtspunkt der Denkökonomie betrachten, so kommen wir auch hier zu einem negativen Resultat. Die realistische Theorie ist die weitaus ökonomischste schon deshalb, weil sie sich überall in der Praxis bewährt hat. „Man versuche nur einmal ein Gesetz wie das der Gravitation nicht in bezug auf reale Massen, sondern auf bloße Bewußtseinsinhalte von Subjekten auszudrücken!“, sagt Messer¹⁾ mit Recht. Eine derartige Physik würde sich sehr merkwürdig, vor allem sehr unökonomisch ausnehmen. Die Positivisten vertreten ihre Sätze theoretisch. Sobald sie zur Praxis übergehen, gebärden sie sich als Realisten. Daß der Positivismus in der Theorie mit einem „Minimum an Begriffen“ arbeitet, ist nicht zu leugnen. Besser würde man sagen: mit einem Minimum an Denken. Darin liegt in Wahrheit seine „Denkökonomie“.

Einstellungen und Gegenstände

Nach Moritz Geiger²⁾

Wie sich uns die Welt darstellt, das hängt nicht nur von deren eigener Beschaffenheit ab, sondern auch von der Art, wie wir zu ihr innerlich „eingestellt“ sind. Hier sollen zwei besonders bedeutsame Einstellungen und die ihnen entsprechenden Gegenstände (Objekte) charakterisiert werden.

Wir beginnen mit der uns natürlichen und gewohnten Einstellung, die man auch als die naive oder die „unmittelbare“ bezeichnen kann. Es ist die unreflektierte Haltung des gewöhnlichen Lebens. Für sie ist charakteristisch das Gegenüber von Subjekt und Objekt. Und zwar sind für diese Haltung von vornherein Subjekt wie Objekt in unbestimmter Vielzahl da. Beide stehen in regster Wechselbeziehung zueinander. Die Subjekte beachten die Gegenstände, fassen sie auf, denken über sie nach, bewerten

¹⁾ a. a. O. S. 31.

²⁾ Die Wirklichkeit der Wissenschaften und die Metaphysik. Bonn, Cohen. 1930. 183 S. Geh. 8,— Mark, geb. 10,— Mark.

sie, erstreben, genießen, bearbeiten sie usw.¹⁾ Andererseits wirken die Objekte unmittelbar auf die Subjekte, lenken ihre Aufmerksamkeit auf sich, beeindrucken sie, regen sie zu Handlungen an usw. Mannigfache Beziehungen finden auch unter den Subjekten selbst und andererseits unter den Objekten statt.

Als „physisch“ (oder „materiell“) gilt für diese Einstellung alles, was als Objekt im Raume sich befindet: Häuser, Bäume, Möbel.

Als „psychisch“ (oder „seelisch“) wird das bestimmt, was von dem Subjekt unmittelbar als dem Subjekt zugehörig erlebt wird (und darüber hinaus als das, was dem Subjekt unmittelbar als Teil, als Zuständigkeit, als Grundlage angehört): seine Hoffnungen, Wünsche, Triebe, Leidenschaften, Akte des Erkennens, Wollens, Fühlens und Schätzens, seine Einstellungen, Charaktereigenschaften, das Unbewußte, das die Dynamik des Seelenlebens beherrscht. „Meine Freude wird als mir zugehörig erlebt und ist deshalb psychisch, die Rose, über die ich mich freue, ist nicht mir zugehörig (nicht gleichsam ein Stück meines Ich) und kann deshalb unter keinen Umständen psychisch sein — auch wenn sie bloß halluziniert ist.“

Nichts, was unmittelbar als Objekt oder als dem Objekt zugehörig vorgefunden wird, darf bei dieser naiven Einstellung dem Psychischen zugewiesen werden: Farben und Töne also, überhaupt die sog. sekundären Qualitäten (anschaulichen Eigenschaften der Dinge) sind für diese Einstellung jedenfalls nicht psychisch; denn sie werden ja vom Subjekt nicht als Bestandteil seiner selbst, sondern als Bestandteil der Objekte erlebt.

Auch was die Subjekte an räumlichen Objekten phantасieren oder halluzinieren, wie Luftschiffe, Riesen, Drachen, darf nicht als psychisch bezeichnet werden. Ein Luftschiff ist doch nichts Seelisches. Deshalb, weil diese Objekte nicht in der objektiven, realen Welt existieren, können wir sie als „mentale“²⁾ Objekte charakterisieren.

Aber es gibt für die naive Einstellung noch weitere Objektbereiche. So gehören z. B. alle Kunstwerke der objektiven Welt an, ohne bloß „physisch“ zu sein. „Physisch“ ist an einem Gemälde nur das Stück Leinwand mit den daranhängenden Farbteilchen, nicht das sinnvolle Bild, sei es eines Menschen oder einer Landschaft. Aber das in erster Linie nennen wir, wenn wir von dem Gemälde reden. Aber das Bild ist auch nichts Psychisches, d. h. dem einzelnen Subjekt innerwohnendes. Es ist auch nicht bloß ein „mentales“ Objekt; ein solches wäre ein Bild nur, solange es — unausgeführt — dem Künstler als „Idee“ vorschwebt. Sobald es gemalt ist, gehört es der wirklichen Welt an.

¹⁾ Die Gegenstände können also sowohl „zuhanden“ wie „vorhanden“ sein (im Sinne Heideggers, Jg. 1930 S. 2, S. 37).

²⁾ Von lat. mens = Verstand, Denkraft.

Neben den Kunstwerken sind hier als reale sinnvolle (oder, wie man auch sagt: „geistige“) Gebilde zu nennen Kulturprodukte aller Art, so Staaten, Gesetze, Sprachen, Wissenschaften, Moralen, Religionen, Kirchen usw.

Einen davon verschiedenen Objektbereich bilden die *ideellen* Gegenstände, wie Begriffe, logische und mathematische Gesetze, Wesen und Wesensgesetzmäßigkeiten. So ist der Begriff „Zahl“ weder etwas Physisches noch etwas Psychisches, er wird auch von uns in der naiven Einstellung nicht als ein von einzelnen Subjekten abhängiges mentales Objekt gedacht. Z. B. die Wissenschaften von den Zahlen, die Mathematik, faßt die Zahlen als von den Subjekten unabhängige Gebilde, über die wahre (oder auch falsche) Aussagen gemacht werden können; z. B. daß sie in gerade und ungerade Zahlen zerfallen. Man mag solche „ideelle“ Gegenstände auch „geistig“ nennen, aber sie sind nicht wirklich (real) wie die vorhergenannten (Staat usw.).

Die Subjektsunabhängigkeit der geistig-realen wie der ideellen Objekte ist eine vom Subjekt vorgefundene Unabhängigkeit. Über ihren Ursprung ist damit nichts ausgesagt. Es könnte sehr wohl sein, daß Kunstwerke wie Zahlen Schöpfungen des Menschengenies wären; aber dadurch gewinnen sie weder psychischen noch bloß mentalen Charakter, d. h. sie werden weder zu etwas Seelischem noch bloß Eingebildetem.

Somit ergeben sich für die *naive* Einstellung fünf Gruppen von Gegenständen (bzw. Sachverhalten, Tatbeständen):

1. Die psychischen (wie Vorstellungen, Gefühle, Willensakte).
2. Die physischen (wie Steine, Tierleiber).
3. Die mentalen (Phantasiegebilde, Halluzinationen).
4. Die realen geistigen (wie Staaten, Kunstwerke).
5. Die ideellen (Begriffe, Zahlen).

Ziel ärmer stellt sich die objektive Welt dar für die *zweite* Einstellung, die wir als „materialistische“ bezeichnen dürfen, weil sie der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise entspricht. Bei dem gewaltigen Einfluß, den die Naturwissenschaften in der Neuzeit auf das allgemeine Geistesleben ausgeübt haben, begegnet uns diese naturalistische Einstellung auch vielfach außerhalb des naturwissenschaftlichen Forschungsbereichs, insbesondere kann ja eine gewisse Art der Weltanschauung als „naturalistisch“ charakterisiert werden, sofern sie voraussetzt, daß naturwissenschaftliche Betrachtungs- und Forschungsweise die einzig wahrhaft „wissenschaftliche“ sei und daß die gesamte Wirklichkeit als „Natur“ gefaßt werden müsse.

Bei dieser naturalistischen Einstellung nimmt man die Existenz einer an sich seienden, in sich gegründeten realen Außenwelt zum Ausgangs-

punkt (also das Dasein eben der Wirklichkeit, die man schon im gewöhnlichen Sprachgebrauch „die Natur“ zu nennen pflegt).

Von einem Subjekt als Bestandteil dieser Welt (Natur) weiß die naturalistische Einstellung zu n ä c h s t nichts. In dieser Natur brauchten keine Subjekte zu existieren. Astronomie und Erdgeschichte nehmen ja auch an, daß ungeheure Zeiträume hindurch noch keine Subjekte da waren.

Tatsächlich zwingt sich nun aber der naturwissenschaftlichen Forschung neben dieser äußeren Natur (d. h. neben dem „Physischen“) das Psychische als wirklicher Tatbestand auf. Es gibt doch so etwas wie Wahrnehmungen, Denk-, Gefühls-, Willensakte. Man muß also versuchen, dieses Psychische ebenfalls in die Natur einzuordnen; zumal die Erfahrung dahin weist, daß rege Beziehungen zwischen dem Physischen und Psychischen bestehen.

Wie nun diese Einordnung zu vollziehen sei, darüber bestehen verschiedene Ansichten. Näher darauf einzugehen brauchen wir h i e r nicht, da sowohl die materialistische Theorie, die in dem Psychischen lediglich ein Erzeugnis des Physischen sieht, wie die Lehre von dem psycho-physischen Parallelismus und von der Wechselwirkung alle im Rahmen der naturalistischen Einstellung möglich sind.

Aus dieser Einstellung, und zwar n u r aus ihr, erhebt sich dann noch ein metaphysisches Problem: ob nämlich das Physische und das Psychische letzte, auch metaphysisch getrennte Seinsarten sind oder nur „Seiten“ („Auswirkungen“ bzw. „Attribute“) einer einzigen letzten Realität. Es ist nicht zufällig, daß in einer wesentlich „naturalistisch“ eingestellten Zeit, wie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, besonders um dieses metaphysische Problem: Dualismus oder Monismus, gestritten worden ist.

Wie die naturalistisch Eingestellten in der Regel dazu neigen, im Psychischen nicht eine Realität gleichen Rechtes und gleicher Ursprünglichkeit wie im Physischen zu sehen, so wird vom Naturalismus auch nur das Physische als begrifflich, durch sich selbst bestimmt, angesehen, das Psychische dagegen lediglich als die Verneinung des Physischen, als das Nicht-Physische. Das Physische wird nämlich begrifflich bestimmt als das Reale in Raum und Zeit, wohl auch als das „Objektive“; das Psychische dagegen gilt als das Nicht-Räumliche, Nicht-Objektive, „Bloß-Subjektive“. Ihm fehlt eine eigenständige Begriffsbestimmung. Ein Tatbestand wird also nur darauf untersucht, ob er physisch sei; ist er es nicht, so wird er zum Psychischen gerechnet. Unter den Begriff des Psychischen wird also sehr Verschiedenartiges eingeordnet, was von der naiven Einstellung sich als verschieden vom Psychischen und auch als untereinander verschieden sich darstellt.

Dahin gehören die anschaulichen Farben und Töne (und die „sekundären“ Qualitäten überhaupt). Der Naturwissenschaft gelten sie, weil nicht-

quantitativ, als nicht=physisch. So werden sie ohne weiteres zum Psychischen hinübergeschoben; obwohl doch die „naive Einstellung“ (des „gesunden Menschenverstandes“) es nie zugeben wird, daß ein Blau oder ein Trompetenton etwas Psychisches (Seelisches) sei.

Da man bei der naturwissenschaftlichen Untersuchung der Objekte auch nicht so etwas wie Schönheit oder sonstige Werteigenschaften an ihnen entdecken kann, so sieht man auch in allen Werten etwas Psychisches; man sagt etwa: das Sein der Schönheit besteht im Schönheitsgefühl, mit dem das Subjekt auf das Objekt reagiert.

In der natürlichen Einstellung des gewöhnlichen Lebens dagegen lassen wir uns — mit Recht — durch diese Pseudowissenschaft nicht beirren, sondern fahren fort, die Objekte selbst schön oder häßlich und überhaupt wertvoll und wertwidrig zu nennen.

Ebenso hat man naturalistische Einstellung und keinen Blick für geistige Gebilde, wie etwa Wortbedeutungen (Begriffe). Für die naturwissenschaftliche Betrachtung ist physisch lediglich das gesprochene Wort als Inbegriff von Luftschwingungen, das gedruckte oder geschriebene als Quantum von Druckerschwärze oder Tinte auf Papier. Die „Bedeutungen“ rechnet man einfach zum Psychischen, während doch nur das Wort- und Bedeutungs *e r l e b n i s* dahin gehören.

Ein soziologisch-kulturelles Gebilde wie der Staat ist für die naturalistische Einstellung entweder identisch mit der Gesamtheit der Menschen, die zum Staate gehören, oder man erklärt, der Staat existiert nur als Vorstellung in dem Einzelnen, ist also etwas Psychisches.

Endlich gibt es für eine folgerichtig naturalistische Einstellung keine „Subjekte“ als Ausgangspunkte psychischer Akte, Träger seelischen Erlebens. Man hat vielmehr nur Blick für die einzelnen psychischen Vorgänge, die im Zusammenhang mit Gehirnprozessen entstehen, die sich etwa miteinander verbinden (assoziiieren), die verschwinden und wieder reproduziert werden können. Für die Annahme eines von diesen psychischen Geschehnissen zu sondernden Subjekts besteht kein Anhaltspunkt. So sieht man etwa im Ich nur die Gesamtheit oder den einheitlichen Zusammenhang der Bewußtseinserlebnisse, oder man läßt das Ich mit dem Leib identisch sein. Kurz, der Naturalismus führt zu einer „Psychologie ohne Seele“ (Ich-Subjekt).

Alle diese Beispiele zeigen, wie sehr die naturalistische Einstellung, wenn sie durch eine einseitig naturwissenschaftliche Bildung und Weltanschauung zur herrschenden wird, leicht blind wird für die wesenhaften Verschiedenartigkeiten der Gegenstände, wie insbesondere die „geistige“ Welt in ihrer Sonderart erst wieder entdeckt wird durch „Ent-bildung“, durch Rückkehr zur naiven Einstellung des „gesunden Menschenverstandes“.

Sprachsinne und Erkenntnis

Von Josef Schwanger

I

Sinnig betrachtend steht der Mensch der Natur gegenüber; jener Natur, die ebensowohl ihn, den Betrachter, wie jedes Andere „als auch Eines“, das sie — die Natur — ist, umfaßt. Jedes Individuelle tritt uns als Glied der Natur oder der Welt entgegen. Welches ist nun der Sinn des Eines und welches der Sinn eines jeden Gliedes dieses Eines? Welches ist der Sinn des Bezuges der Einheit zu allen ihren Gliedern?

Was nennen wir da Sinn? Den Erfüllungswert, den mein objektiv gerichteter Wahrnehmens- und Verstehensdrang in der jeweilig gemachten Wahrnehmung findet, will ich als den Sinn des von mir Wahrgenommenen bezeichnen. Wir bezeichnen aber als Sinn auch unsere organische Fähigkeit und Vermitteltheit des Wahrnehmens, doch auch nur insofern, als wir das Vermittelte, das Gesehene, Gehörte usw. an sich erfüllt gelten lassen und danach unser sinniges Denken einstellen und richten. Und dieses unser sinniges Denken: muß es nicht ebenfalls als sinnliches Wahrnehmen betrachtet werden? Gewiß doch, indem es ja auch, wie jeder Objektivsinn, organisch in unserem Sprachgeföhle sinnlich bemittelt sein muß, auf daß wir denken können und wahrnehmen, was wir denken bzw. bis zum Denkfekt gedacht haben.

In bezug auf unsere Objektivsinne wird unser Denken, seinem Vollzuge nach, als unser Subjektivsinn bezeichnet. Da ist nun zu beachten, daß in diesem unserem Menschheitssinne alle Objektivsinne ein- und ausmünden und so als seine Werkzeuge bzw. Mittel oder Glieder erscheinen. Ohne Denksinne erschiene unser objektivsinnliches Wahrnehmen seelenblind, taub usw. Muß uns doch nur ein Wahrnehmen für die Vielheit des Objektivsinnlichen eigen sein, um das Mannigfache als Einheit — sei es nun dieser oder jener oder aber der Weltfache — sinnig erfassen zu können. Dadurch, daß wir unseren Denksinne willentlich und unabhängig vom jeweils objektivsinnlich Wahrgenommenen auch betätigen können, werden wir uns seiner erst bewußt und mittelbar auch darüber, daß und wie dem objektivsinnlich Wahrgenommenen sein hoher Erfassungssinne gleichsam als denksinnliche Resonanz verliehen wird.

Stimmt man nun diesem methodologisch erfaßten Standpunkte bei, so stellt sich uns die Frage ein, ob dem organismittelbaren Denksinne, d. i. „dem Sprachsinne“ an und für sich der gleiche Erfüllungswert, der der übrigen Sinnlichkeit zukommt, beizumessen ist. Wenn uns das gesehene Rotsein keinen Zweifel übrigläßt darüber, daß es so und nicht etwa grün oder gelb ist, so kann dieser Sachverhalt auch als die Eindeutigkeit des

Sinnlichen bezeichnet werden. Nur die eindeutigen sinnlichen Wahrnehmungsmittel befähigen uns, das Wahrgenommene ein- und gemeinsinnig erfassen und verstehen zu lernen. Und all unser Lernen und Lehren tendiert nach Eindeutigkeit des Verstehens, stellt uns den Entwicklungsprozeß zur Eindeutigkeit, der sich im Sinnlichen schon vollzogen hat, dar.

Wenn dem so ist, so sollte doch der Erkenntnistheoretiker in erster Linie sein Augenmerk auf die Eindeutigkeit unserer sprachsinlichen Denkmittel, der Wortbegriffe und Begriffsurteile, lenken, um zunächst zu einer tauglichen Grundlage unseres Erkennens zu gelangen. In gewissem Sinne nur sind danach die Denker der positivistischen Richtung vorgegangen, haben unsere Erwartungen aber nicht erfüllen können, indem sie unsere Sprach- und Denksinnlichkeit der Objektivsinnlichkeit anstatt über-, untergeordnet haben. Die Philosophen der anderen Richtungen aber machten sich's bequemer und bogen einfach den Sinn der Sprachmittel nach ihren individuellen Gedankengängen aus und zurecht, konnten daher, wie es im Volksmunde heißt, alles erklären, indem sie aus dem Schwarz ein Weiß, und wie sie es eben brauchen, machten.

Soll denn unsere Philosophie zu neuem Leben wiedererwachen, so nur in unserer Besinnung auf den gemeinen Sinn unserer Sprache, und d. h. auch auf unseren gesunden Menschenverstand. Diesen Weg habe ich als Laie in Sache meines Erkennens begangen, und was ich da vorfand, ja, — könnte ich das meinen Mitmenschen miterfühlen lassen, so wäre ich ihrer Gefolgschaft sicher. Vielleicht dient es der Anregung zu neuer Denkrichtung, wenn ich in aller Kürze auf den Kontrast zweier Denkrichtungen verweise.

II

Dr. Walter Schönfelder beschreibt uns in seiner „Einleitung in die Philosophie“ u. a. den Realismus dahin: „Der Realismus gibt die Ansicht des naiven Menschen wieder, dem es nicht im Traume beifommt, daran zu zweifeln, daß sein Haus wirklich existiert, auch wenn er sich gerade nicht in ihm aufhält. Die Außenwelt — davon ist er überzeugt — ist da und wird durch Erfahrung wahrgenommen, und zwar entspricht die durch die Wahrnehmung vermittelte Gestalt in allen Stücken genau der Gestalt des abgebildeten Originales.“ Dazu will ich nun — ganz und gar als solcher naiver Mensch — Stellung nehmen.

Kein normalsinniger Mensch wird denken, daß das Haus sich selbst als Haus wahrnimmt bzw. ihm selbst als Haus gilt. Es gilt uns Wahrnehmern als ein solches, insofern wir es eben wahrnehmen gelernt haben. Also gilt es uns in dieser erkenntnismethodischen Hinsicht als unsere gemachte, gehabte und gewußte Wahrnehmung, und zwar in allen Voraussetzungen dieser Wahrnehmung, wozu doch auch die von unserem Aufent-

halte unabhängige Existenz des Hauses gehört. Indem ich an mein Haus denke, nehme ich es ja denksinnlich wahr, so, wie es ist und nicht so, wie es nicht ist. Das Sein des Hauses versteht sich aber als das Sein des von mir als Haus Wahrgenommenen und es versteht sich damit auch das Alter und jeglicher Zustand des Hauses, zuvörderst seine Realität, von selbst als mein Wahrgenommenes. Folglich ist es überhaupt denksinnlich, das Haus als solches unabhängig vom Wahrgenommenwerden existierend zu denken, es wäre denn, daß wir es etwa als lebenden Götzen auch selbst seiend denken. Sprachsinne kann auch von einem Haus bzw. Ding an sich nicht gesprochen werden, denn dieses vermeintliche An-sich hat ebensowenig mit dem Haus wie mit irgendeiner Dingesache etwas gemein, es betrifft vielmehr das zustandsächlich von uns zu erforschende Sein des Weltwirkens. Darnach lenkt sich des naiven Menschen ganze Aufmerksamkeit auf die Grundfrage: Was bedeutet uns der Begriff „Sein“ und was der Begriff „das Wahrnehmen“ bzw. „die Wahrnehmung“? Ungezwungen geht aus unserem Sprachsinne zunächst hervor, daß Sein und Wahrnehmen einen Korrelativbezug uns darstellen. Der Begriff „das Sein“ (einer Sache) bezieht sich sinne auf jenes Unwahrnehmbare und abstrakt Individuell- bzw. Selbstgültige, welches in seiner Wirklichkeit, d. h. in seinem Wirken (und nur in diesem, nicht aber als es selbst) gemeingültig mit anderem solchen individuell bedingten Wirken sein kann und wodurch also wieder ein abstrakt individuelles Sein, welches, als es, wirkt, gegeben ist und in welcher Weise eben alles Sein des Wirkens gemäß der allgemeinen Wirkensgleichung des Seienden auch zum Sein der einen alles Individuelle umschließenden Welt zusammenfällt.

All mein Wahrnehmen hingegen kann ich erfassen als die — sagen wir — nährwertlich wirkendliche Bedingnis meines abstrakt individuellen Seins. Dazu gehört auch mein wie mir, so meinen Mitmenschen wahrnehmbliches Wirken, also mein Tun und Handeln. Also hängen wir individuelle Menschen in unserer Wirklichkeit wahrnehmlich zusammen und das Sein dieses Zusammenhanges gilt an sich abermals unwahrnehmlich als das Sein der in bezug auf jedes vergängliche Individuum unvergänglichen Art. (Als unser Volk- bzw. Menschheitsein.) Und so hängt alles weltgliedrig individuelle Sein wirkendlich im Sein der Welt zusammen.

Noch eine kurze Schlußfolgerung: Ich bin, indem ich wahrnehme und wahrnehmlich wirke (handle — in bezug auf das menschliche Sein). Was nehme ich wahr? Ich nehme das Wirken jenes individuell Seienden, das ich nicht bin und das mir darnach im Begriffe das Andere entgegentritt, wahr. Also bin ich, indem auch das Andere ist, das ich wahrnehme, aber nicht selbst bin. Also setzt mein individuelles Sein notwendig die gliedrig seiendliche Individualisation des Anderen voraus und schließt ebenso die

Wahrnehmens- also auch die Denkmöglichkeit des Seins selbst aus, indem es ja den Korrelativbezug jeglich Gedachtem uns darstellt. Also erscheint die Frage: Was oder wie das Sein ist, und das ist doch die Frage nach dem Sein des Seins, absurd. Also kann auch nicht nach einem psychischen oder physischen usw. Sein gefragt werden; ebensowenig nach dem Wirken des Wirkens; wohl aber nach dem Sein des Wirkens, bzw. der Wirklichkeit wie auch nach dem Wirken respektiv der Wirklichkeit des Seiendem. Das bedeutet aber auch: daß wir nur nach der Physis der Psyche und umgekehrt forschen können. Also können wir uns nur physisch als ein individuelles Sein des Weltwirkens in unserer Wirklichkeit, d. h. unserem aktionellen Bewirktwerden und funktionellen Wirken erkennen lernen und werden in dieser Erkenntnis auch den Erfüllungswert unseres Begehrens vorfinden.

Von diesem wesentlichen Gesichtspunkte meiner begrifflichen Weltwahrnehmung aus wende ich mich nochmals dem Zitat zu. Ich greife soeben nach meiner Uhr, sie zeigt die überschrittene zehnte Tagesstunde. Nach Schönfelders Philosophie existierte aber meine Uhr seit acht Uhr früh, in welcher Zeit ich nach ihr sah, nicht. Also haben Räderwerk und Zeiger der Uhr während ihrer Nichtexistenz präzise ihren Lauf vollzogen?! Ich bin wahrhaft zu naiv um das denken zu können. Aber gehen wir weiter.

Ich soll überzeugt sein davon, daß die durch die Wahrnehmung vermittelte Gestalt in allen Stücken genau der Gestalt des abgebildeten Originalen entspricht? Kein Laie versteht auch nur, wovon in obigem Satz gesprochen wird, was das Original und dessen Abbild mit unserem Wahrnehmen zu tun hat. Damit setzt doch der Philosoph eben dasjenige, was er dem Laien zum naiven Vorwurf macht, im Raume seiend voraus und gründet darauf seinen Lehrbegriff. Er fragt damit eigentlich wie die Hauswahrnehmung zu unserer Hauswahrnehmung kommt und denkt sich diese nochmals (im Hirne wohl) abgebildet. Aber dann entsteht ja die Frage, wie dieses Abbild dann wieder zu unserem Bewußtsein kommt? Zu groß ist die Kluft zwischen unserem und seinem Denken, als daß sie mit wenigen Worten überbrückt werden könnte. Dem muß ein konkret ermittelter Lehrbegriff vom menschlichen Sein und Wahrnehmen und im allgemeinen vom Sein des Weltwirkens vorangehen, woraus hervorgehen mag: daß so mancher Philosoph sich es heute noch nicht träumen läßt, wohin der Weg menschlicher Erkenntnis uns einst führen mag.

Philosophische Fragen

Bedeutet eine Erkenntnis der Dinge nicht deren teilweise oder gänzliche Entwertung? Man möchte meinen, daß das, was man einmal erkannt hat, künftighin für einen ohne alles Interesse ist, da es unter solchen Umständen keinerlei „Geheimnisse“ mehr birgt. Heißt „etwas erkennen“ oder erkannt haben nicht es überwinden bzw. es „hinter sich geworfen haben“?

Die in diesen Fragen ausgesprochene Vermutung halte ich in gewissem Umfange für berechtigt. Das Wort: „Was erkannt ist, ist erlebte“ ist wohl begründet. Indessen die Wert-Gefühle, die sich dem „Geheimnisvollen“ gegenüber regen, sind doch nicht nur positiver Art; vielsach überwiegen die negativen, soweit nämlich das Unbekannte, Unerkennliche, Geheimnisvolle auch das Unberechenbare, Furcht- und Grauerregende ist. Sofern derartige durch den Fortschritt der Erkenntnis gebannt wird, enthält sie doch auch positiven Wert. Ebenso, insofern ein Streben im Menschen auf die Erkenntnis selbst geht, die Erkenntnis um der Erkenntnis willen erstrebt. Endlich wird auch die erreichte Erkenntnis insoweit stets wieder als positiv wertvoll von uns erlebt werden, als sie uns die Möglichkeit der Erreichung unserer Ziele, also erfolgreichen Handelns bietet.

Innere Entwicklungen

Ein schweres Leben

V.

Der Bruch mit meinem Chef wirkte sich dann dahin aus, daß ich eine andere Stelle im Jahre 1922 annahm, ich ging in ein Fach über, wo sonst höhere Schulbildung gefordert wird, aber Personalmangel ließ meine Einreihung zu. Ich hoffte unter Menschen zu kommen, die ob ihrer Vorbildung mir in manchen Zweifelsfragen Rede und Antwort stehen konnten, und sah mich aber bereits nach kurzer Zeit bitter enttäuscht. Ich kann getrost behaupten, daß unter 50 Angestellten kaum 4—5 waren, die einmal weiter in ihrem Leben gedacht hatten, als bis zum morgigen Tage. Sie kannten Vergnügen jeglicher, oft recht fragwürdiger Art, aber den Sinn des Daseins? Ja, ist es denn wert, darüber sich Gedanken zu machen? „Wir leben, nicht um unlösliche Rätsel zu lösen auf Erden, sondern die kurze Zeit hier recht vergnügt zu verbringen.“ Das und ähnliches hörte ich sehr oft. Und da trat zu den Grübeleien über Welt und Weltgeschehen das Nachdenken über die Menschen selbst hinzu.

Das tagtäglich vor Augen stehende Beispiel meiner Kollegen, meine inzwischen nicht immer als glücklich zu betrachtende Verlobung mit der Jugendliebe, die früheren Lebensnisse und Erfahrungen, die Zeit der Inflation, die den letzten Glauben an eine allliebende Menschheit mit roher Gewalt zerstörte, all das brachte mich immer weiter in eine Bahn, deren ich nur mit ganzer Kraft und unter Aufbietung meines letzten Willens enttrinnen konnte. Ich glaube, hätten mir seiner Zeit Schopenhauers Werke zum Suchen aus dem Chaos gebient, ich wäre den Weg allen Fleisches gegangen. Aber mein Schicksal hatte sich noch immer nicht erfüllt.

Ich wünschte, ich hätte weniger über das Dasein und seine Gewalt nachgedacht, meine Lebensbahn wäre in ruhigeren Gleisen gelaufen. Aber nicht ich allein habe ja über mein Leben zu bestimmen, mein Schicksal will es und ich muß ihm folgen. Und alle Dinge, wo ich glaubte über das Schicksal gekommen zu sein — sie waren nur scheinbar! Wir nehmen oft an, dem Schicksal einen Streich gespielt zu haben, und es war gerade umgekehrt, nur, daß wir es kaum merkten, oder doch erst hinterher! Nur ein Beispiel: Ich sagte mir, als ich die neue Stelle antrat, nun bin ich dem Schicksal doch entronnen, denn daß ich eine Stelle einnehmen durfte, die mir früher das Schicksal durch den nicht stattgehabten Schulbesuch versagte, das hat es sicher nicht gewollt. Aber es war, wenn heute ich zurückblicke, zu meiner weiteren Entwicklung doch nötig, wo hätte ich sonst solche Menschen, wie da, kennengelernt? Und so in noch manchen anderen Dingen, die hier unerwähnt bleiben mögen, bringen sie doch längst begrabene Dinge zum Vorschein. Und man muß gewisse Dinge vergessen lernen, um ruhig leben zu können!

Bin ich auch in dem zweiten Beruf ein Stück weitergekommen und habe ihn heute noch inne, die Befriedigung, die mir einst der erste gebracht hatte, er vermag sie nicht zu bringen. Gewiß spielen die heutigen Zeitverhältnisse eine große Rolle dabei. Aber wenn man älter wird, dann setzt man sich andere Ziele und diese sind heute in den wenigsten Fällen zu erreichen.

Dies wären meine Lebensaufzeichnungen; etwas sehr in die Länge gezogen, aber

meines Erachtens nötig, um meinen Weg zur Philosophie zu verstehen. Aus meinem Erleben heraus konnte sich mein Selbst wohl nicht anders entwickeln, als es geschehen ist. Wer den Weg zum Nachdenken gegangen, der muß früher oder später bei der Philosophie enden.

So hatte ich beinahe bis zur Mitte der zwanzig so gut wie nichts über Philosophie gehört, noch gelesen. Studien hatte ich unbewußt schon getrieben, das eigentliche Gebiet jedoch blieb mir fremd.

Wie schwer dann auch das Studium in späteren Jahren und heute noch, wenn es sich um fachphilosophische Schriften handelt, einem Laien wird, das kann nur einer beurteilen, der sich in ähnlicher Lage befunden, oder der an sich erfahren hat, was suchen und nicht findenkönnen heißt.

Als erstes Werk, was nun nicht gerade aufmunternd auf mich wirken konnte, ließ ich mir aus einer Buchgemeinschaft, aus welcher ich bereits andere kurzgefaßte und leicht verständliche wissenschaftliche Werke bezogen hatte, E. von Hartmanns „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins“, kommen.

Und ich habe studiert, ja, ich möchte sagen buchstabiert Wort für Wort, Zeile für Zeile. Nicht die, jeden höheren Schülern geläufigen Fremdworte, waren mir bekannt, wieviel weniger die fachphilosophischen Ausdrücke in diesem Werke. Ich mag es nicht verstanden haben, was ich las, aber mein Ehrgeiz ließ es nicht zu, zu rasten und ein einmal begonnenes Werk beiseitezulegen. Das nächste war ein philosophisches Wörterbuch und danach der „Kleine Brockhaus“, welche mich über manche Klippen hinweghalsen. Da nun gerade durch den Krieg und die Inflation eine Sittenlosigkeit und Amoral im Volke herrschte, so war es gerade das rechte Buch, das mich trotz des außerordentlichen schweren Verstehens desselben in vielen eine Erhebung über das Dasein brachte. Später kamen dann noch zwei Bücher von demselben Verfasser hinzu: „Philosophie des Schönen“ und „Das Problem des Lebens“. Gerade das letztere war es, was mir vieles zu sagen hatte, es war aber auch dasjenige, was mir neue Zweifel im ganzen wissenschaftlichen Streben wachrief.

Ich las zur Zeit Haedkels „Natürliche Schöpfungsgeschichte“, und wenn ich auch dadurch zu der Einsicht gekommen war, daß das Geschehen sich tatsächlich so abwickelt haben konnte und noch abwickelt, wie er es beschrieben, so fehlte mir der Schlußstein — er sagte mir nicht das Letzte: das Woher — Wohin! Gleichzeitig überdachte ich die Schöpfungsgeschichte der Bibel — und auch hier nur Hypothesen, keine zu belegende Wahrheit. Und in Hartmanns Buche das Eingehen auf so und soviele Gelehrte, ein Widerspruch hier, eine Zusage dort — das Ende wie überall — das Woher, das Wohin bleibt ungeklärt, ist unerforschlich! Ich grübelte, ich versuchte aus mir selbst heraus zu erklären, ich kam dem Ziele nicht näher. Und ob ich heute weiter bin? Ich glaube, man muß erst ein ganzes Leben überblicken können, um das Leben und sein Werden und Vergehen bis zu einem gewissen Punkte begreifen zu können . . .

Es folgten die Werke von Kant, Fichte, Schopenhauer, einige kleine Abhandlungen anderer Philosophen; zuletzt war es Nietzsche, mit dem ich mich beschäftigte. Leider blieb er mir anfangs recht unverständlich und ich legte ihn mir für später zurück. Jetzt wieder lese ich ihn unter Zuhilfenahme der Erklärungen des Professor Messer. Noch bereitet er mir Schwierigkeiten, aber die Zeit wird mir das Eingehen in seine Schichten leichter machen.

Als ich Schopenhauers „Grundprobleme der Ethik“ mit „Anhang über Kant“ gelesen hatte, war ich drauf und dran, Philosophie Philosophie sein zu lassen, denn wenn ein Gelehrter über das Werk des anderen in nicht gerade schönen Worten herzieht, so sagte ich mir, darf man auf keinen etwas geben, denn ein jeder vertritt nur sein eigenes Werk und anerkennt das eines anderen gar nicht — jeder denkt, das seine nur enthält die einzige Wahrheit und am Ende sind es doch nur Annahmen, dem Menschen kraft seines Verstandes entsprungen, in eine Form gegossen, und von der Wirklichkeit genau so weit entfernt wie jeder andere auch. So also können uns Menschen kaum etwas allgemein Gültiges vermitteln, denn immer werden sie von ihren eigenen Erfahrungen aus gehen und sind somit von Fehlern nicht frei. Wäre es nicht besser, die Wissenschaft arbeitet Hand in Hand und tauscht die Erfahrungen vorher aus, ehe sie dieselben durch Druck veröffentlicht? Vielleicht ist dies für mich Laien das Verständlichste, in

den Kreisen, die es angeht, denkt man sicher anders. Es ist mir oftmals vorgekommen, als wollten die Gelehrten nicht verstanden werden von der Masse, und deswegen schreiben sie mitunter auch so schwerverständlich, ja, prägen in ihren Werken Worte, die man keinem Lexikon entnehmen kann und wahren damit ihre Annehmbarkeit. Aber solange die Wissenschaft nicht Allgemeingut werden darf, wird es wohl stets so bleiben. Das habe ich schon beim Studienanfang immer bemängelt und noch heute sehe ich darin eher einen Untergang, denn einen Aufstieg der Wissenschaften. Vielleicht aber bin ich auch noch zu unerfahren, um das zu verstehen und beurteilen zu können. Doch weiß ich mich zu entsinnen, daß einmal ein Gelehrter gesagt haben soll, daß die Wissenschaft nicht der Öffentlichkeit gehöre, sondern nur Fachgenossen angehe, da sie sonst nicht mehr bestehen könnte, wenn jeder Laie mit ihr bekannt gemacht würde. Daß der Mann wohl kein Recht haben dürfte, könnte ihm die Zeitschrift „Philosophie und Leben“ bestätigen, denn wie tief der Gang nach Wissen im Volke steckt, das kann man immer in den Ausprüchen sehen. Und wohl uns, es gibt auch Gelehrte, die verständlich schreiben können, und die den Laien lehren können, auch außer der Universität. —

Fasse ich zusammen, was mich bewogen hat, Studien auf philosophischer Grundlage zu betreiben, so waren es die folgenden Punkte:

Durch das Fehlen einer abschließenden Schulbildung ist stets in mir der Wunsch nach Fortbildung rege geblieben.

Meine in früheren Jahren tief auf mein Seelenleben einwirkenden Erlebnisse, welche eine Einsamkeit mit sich brachten, ließen mir Zeit, über Probleme des Lebens öfters nachzudenken, als wenn ich nicht solche Erfahrungen gehabt hätte.

Je größer des Menschen Leid, je tiefer die daraus sich ergebende Einsamkeit, um so mehr muß er den Weg des Grübelns und Nachdenkens gehen, er findet dann wenigstens in der Philosophie einen gewissen Anhalt und eine Beruhigung — und stets neue Anregungen.

Dies mein Lebensweg — Enttäuschung — Zweifel — Verachtung!!! Die Probleme, welche mich jetzt dauernd beschäftigen, sind hauptsächlich: „Sind die Bücher, welche uns einen Gott offenbaren — Bibel — nicht auch nur von Menschenhand geschaffen und somit voller Irrtümer, ein Gottesbeweis daraus also nicht möglich?“

„Ist ein Gott, wie ihn uns die Religion vermitteln will, überhaupt denkbar?“ Allmacht — Allgüte — Allliebe — wo bleiben sie bei diesem Weltelend? „Ist der technische Aufstieg, in dem sich jetzt die Menschheit befindet, nicht ein Untergang derselben?“ Maschinen überall — Arbeitslosigkeit! u. a. m.

Meist werden ja die Fragen schon immer in der Zeitschrift „Philosophie und Leben“ behandelt, und man findet eine Antwort stets — hier das „Für“, dort das „Wider“. Leider habe ich die Fragen nur immer in Gedanken mir klar zu machen versucht, niemals mir schriftliche Niederlegungen gemacht, so daß ich oft von einem ins andere geriet und doch keine Klarheit bekam. Nun, nachdem ich dies obige niedergelegt habe, werde ich auch in Zukunft über meine Gedanken, Fragen und Antworten eine schriftliche Niederlegung machen, erkenne ich doch jetzt, daß es schwer ist, über Dinge zu berichten, die sich wohl einst tief in mein Innerstes gefressen hatten, meinen ganzen künftigen Lebensplan bestimmten und erst nach Jahren zu Aufzeichnungen kommen. Heute sieht man ja auch so vieles mit ganz anderen Augen an als zur Zeit des Erlebnisses und kann auch nur in dieser Ansicht und aus ihr heraus berichten. Heute erkennt man es als Schicksalsfügung, was man seiner Zeit als großes Unglück empfand.

Wer tiefes, tiefes Leid erfahren, der erst kennt das Leben und weiß zu leben! Und doch fragt man sich stets wieder: ist denn das Leid nur unbedingt nötig für unser kurzes Dasein? Aber Antwort? Es ist schwer, sie zu finden — hörchen wir in uns hinein — von außen kann uns keiner sie geben! Wir haben wohl Trost und Befriedigung an Austausch unserer Gedanken und Erfahrungen — aber die letzte Antwort können wir uns nur allein geben, und das ist, was so viele Menschen nicht können. Sie fürchten sich vor der nackten Wahrheit und leben lieber einem Angewissnen, entfliehen dem Diesseits — hoffen und glauben an das „bessere“ Jenseits; sie verlieren die Gegenwart: werden kaum die Zukunft so finden, wie sie sich dieselbe ausgedacht!!! Es ist die Masse; und Masse herrscht! So wächst die Masse, stärkt sich — und so fällt sie und vergeht!

Wir sind die dem Schicksal erbarmungslos ausgelieferten Knechte, können wohl

unsere innere Glückseligkeit und Ruhe aus uns selbst heraus bestimmen, aber alles was außer uns ist, dem dürfen wir nur dienen, hier bestimmt des Schicksals unabänderlicher Wille!

„Darum halt' ich fein still, wie Mohamed will und wart', was das Schicksal mir bringt ...“

Sind diese Worte auch nur aus einer Operette, aber als ich sie das erstemal hörte, da wollten sie mir den ganzen Abend nicht mehr aus dem Sinn, und immer, immer wieder summten sie in meinen Ohren, wenn ich mit irgend etwas zu habern begann.

Liegt darin aber nicht auch ein Körnchen Wahrheit? Ich glaube es besahen zu können, denn wir können noch so sehr für die Zukunft sorgen, es kommt immer anders, als wie vorgesehen! Und wart' ...

Wahr, es ist sehr hart, auf etwas zu warten, was wir nicht kennen, aber es ist aller Weisheit Schluß ... und doch, wer kennt das „Woher“ das „Wohin“?

Zufrieden mit sich selber, sein inneres Leben trennen von dem äußeren — und auch das Warten verliert sein Grauen! „Das Ende ist der Tod“!!!

Lesefrüchte

I. Die Frage nach dem Sinn der Welt

(Nach Aloys Benzl, Das naturwissenschaftliche Weltbild der Gegenwart.
Leipzig, Quelle & Meyer, 1929)

Die letzte Frage aller Metaphysik ist nicht die Wesens-, sondern die Sinnfrage. Sie kann von der Philosophie des Unorganischen aus nicht einmal hypothetisch gelöst werden. Gewiß ... die Natur scheint in so auffälliger Weise Verwirklichung mathematischer Soseins, daß man nicht damit auskommt, zu sagen, wir selbst legen eben die mathematische Struktur in sie hinein, wir ordnen die Mannigfaltigkeit nach mathematischen Ansätzen. Daß diese Ansätze, was nicht selbstverständlich ist, durchführbar sind, daß sie Voraussetzungen erlauben, die sich bestätigen, daran kann man bei größter Skepsis nicht vorbeigehen; man kann nicht die Mathematisierung selbst einfach als willkürliche Sinnbeutung abtun. Aber trotzdem — ein Weltgeist, der sozusagen zum Spiel seines Geistes Mathematik treibt, scheint uns eine bei aller Hochschätzung der Menschen, die dies tun, doch wohl unwürdige Vorstellung, ganz abgesehen davon, daß die großen Gebiete des Organischen und Psychischen dabei unberücksichtigt blieben. Gerade von ihnen aber wird naturgemäß auszugehen sein, wenn Ansätze in bezug auf das Sinnproblem auch nur versucht werden. Nun erfahren wir in der organischen Welt soviel erstaunliche Zweckmäßigkeit, daß die Annahme des Wirkens von Intelligenzen, vielleicht von einer umfassenden Intelligenz, die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat. Diese Zweckmäßigkeit zu übersehen, heißt auf ein nicht zu unterschätzendes Datum, auf einen sehr wertvollen Anhaltspunkt verzichten und führt zu unnötiger Verarmung unserer Erkenntnis. Aber umgekehrt darf man auch nicht übersehen, wieviel Sinnleeres, Sinnloses, ja Sinnwidriges in der Welt ist, man darf neben dem „Teleologischen“ das „Dysteleologische“ nicht außer acht zu lassen. Und dieses verträgt sich nicht mit der Annahme eines zugleich vollkommenen und vollendeten, allmächtigen Weltgeistes. So steht am Ende einer metaphysischen Urweltbetrachtung naturgemäß das „Theodizeeproblem“: Wie kommt das Sinnwidrige, das Ubel, das Leid, die Schuld in die Welt? Will man nicht in sozusagen tendenzloser Weise all diese Negative verkleinern oder gar zu leugnen suchen — will man nicht auf eine Vermutung unter Berufung auf Gottes unerforschlichen Ratschluß überhaupt verzichten, so bleibt kein anderer Weg als der, mystisch-romantisch, zwei entgegengesetzte Prinzipien in der Welt anzunehmen oder aber all das Negative als Kaufpreis zu betrachten für die Existenz einer Vielheit von endlichen und darum notwendig beschränkten Wesen: Als Kaufpreis für die Glücksmöglichkeiten, die eine solche Vielheit gibt (Lose), oder für das hohe Gut der Freiheit, vor allen der sittlichen Freiheit. Die Bekersche Metaphysik sieht in dem Negativen die notwendige Konsequenz der geistigen Beschränktheit, der Dummheit bloß endlicher Wesen. Aber mit solchen Erörterungen würden wir end-

gültig den Rahmen unserer Erörterungen sprengen. Die Frage nach dem Sinn des Psychischen selbst — Glückserlebnis, sittliche Tat, Liebe — und nach Erklärung des Negativen fällt nicht mehr in den Rahmen eines naturwissenschaftlichen Weltbildes. Nur so viel ist zu sagen, daß, wenn das Wesen der Realität letztlich psychisch ist, auch alles Negative in der Welt letztlich psychisch erklärt werden muß, als Mangel an Einheit, Mangel an Harmonie, Mangel an Güte.

II. Plato und das Unbedingte

Aber hierin bestand nun gerade der fundamentale Unterschied zwischen den Sophisten und Platons eigenem Forschen, daß sie die große Erschütterung der Geister im neuentdeckten Prinzip des Nicht-Wissens sich zu einer Relativitätstheorie zurechtlegten, die der Triviolität Tür und Tor aufmacht, während er selbst im schwersten Ringen an ihm seine Orientierung im Unbedingten gewonnen und langsam sich zu der Erkenntnis hindurchrang, daß das Nichtwissen des Sokrates nichts anderes gewesen als die geniale Ahnung einer Geisterwelt, die darum allein Nicht-Wissen genannt wird, weil sie zwar nie Gegenstand, dafür aber Quelle und Ermöglichung des Wissens ist, des Unbedingten. Es bricht im Ethos auf, so ganz nur unverbrüchliches Gesetz, daß es unmöglich definiert werden kann, indem ja jede Definition es schon voraussetzen muß! (Aus Hermann Kutter, „Plato und wir“, München, Kaiser, S. 296 f.) [Hier ist „Relativitätstheorie“ ganz allgemein gefaßt, nicht in dem besonderen Sinne Einsteins; vgl. unten S. 90.]

III. Urteil M. Wenzls über die Relativitätstheorie

Die Relativitätstheorie ist logisch nicht widerlegbar und physikalisch nicht widerlegt; sie hat die vor ihr nicht ohne gequälte Hilfsannahmen erklärbaren Effekte gedeckt und neue entdeckt, die durch die Erfassung dieser Theorie bestätigt wurden; ihre volle Überzeugungskraft entfaltet sie aber erst demjenigen, der sich, ohne die mathematischen Schwierigkeiten zu scheuen, mit ihr beschäftigt und beschäftigen kann. . . „Man darf wohl sagen, daß die Relativitätstheorie gegenüber den Konkurrenztheorien heute die geischlossenste, umfassendste und fruchtbarste Theorie, die reifste Frucht einer langen Entwicklung darstellt.“ (M. Wenzl, Das naturwissenschaftliche Weltbild der Gegenwart, S. 132.)

[Wie schroff sich noch die Ansichten gegenüberstehen, zeigt die folgende Erörterung!]

Ausſprache

I. Gegen Oskar Kraus' Kritik der Relativitätstheorie

Oskar Kraus sucht in mehreren Schriften¹⁾, ebenso wie andere namhafte Philosophen, zu beweisen, daß die Relativitätstheorie Einsteins Widerprüche enthalte. Ohne Zweifel muten viele Folgerungen dieser Theorie seltsam an, auch ist es bei der Schwierigkeit der Sache zu begreifen, daß bei allgemeinverständlichen Darstellungen der Lehre manchmal ein mißverständlicher Ausdruck unterläuft. Gerade eine allzu weit getriebene Kürze und Einfachheit der Redeart birgt hier Gefahren in sich. Schon in der Schulmathematik läßt sich mancher Lehrsatz in einer sehr einfachen Gleichung, aber nur in einem umständlichen Satz mit vielen Worten darstellen. So klingt es z. B. allerdings wie ein Widerspruch, wenn man sagt: „Nach der Relativitätstheorie kann für den A nicht gleichzeitig sein, was für den B gleichzeitig ist.“ Anders wird es, wenn man sich umständlicher, aber meines Erachtens der Sache angemessener, folgendermaßen ausdrückt: „Zwei räumliche Vorgänge, von denen Wirkungen ausgehen, wirken auf einen ersten Meßapparat so ein, daß der aufzeichnende Beobachter den Schluß ziehen muß, sie seien gleichzeitig, und auf einen zweiten Apparat so, daß der Beobachter den Schluß ziehen muß, sie seien nicht gleichzeitig, und zwar rührt diese verschiedene Wirkungsweise daher, daß die beiden Apparate relativ zu den Vorgängen verschiedene Bewegungszustände haben.“ Man kann daraus wohl schließen, daß das

1) Vgl. Philosophie und Leben 1929, Heft 7, S. 207.

„Einwirken“ recht verwickelt ist, aber wir leben überhaupt in einer verwickelten Welt, von einem logischen Widerspruch kann man wohl nicht sprechen. Jetzt fragt jemand, ob die beiden Vorgänge an sich gleichzeitig seien. Was bedeutet diese Frage? Was ist der Sinn des Wortes „Gleichzeitigkeit“? Es kann inhaltvoll überhaupt nur verwendet werden für zwei Ereignisse, zwischen denen der Natur nach eine Wirkungsbeziehung möglich ist. So schließt z. B. der Satz „A in Berlin und B in München sind gleichzeitig gestorben“, die Aussage in sich ein, daß keiner von beiden die Nachricht vom Tode des andern erhalten konnte. Man denke sich aber zwei Welten, die vollständig beziehungslos zueinander sind (denken läßt sich das). Dann ist es für den Inhalt der Welten gleichgültig, ob ein Ereignis der ersten Welt mit einem Ereignis der zweiten Welt gleichzeitig stattfindet oder hunderttausend Jahre früher. Anwendung des Begriffs „Gleichzeitigkeit“ setzt den Begriff „Kausalität“ voraus. Warum sollte nun der Wirkungszusammenhang in unserer Welt nicht so sein, wie oben angedeutet wurde? Man wird das natürlich nur annehmen, wenn zwingende Gründe dafür vorliegen. Einsteins Gedankengang ist in dieser Beziehung der folgende. Nach der alten Physik läßt sich durch keinen mechanischen Versuch nachweisen, ob ein Körper ruht oder sich gleichförmig bewegt, wohl aber durch optische Versuche, wenn man die Wellentheorie des Lichtes annimmt. Der Versuch von Michelson legt die Vermutung nahe, daß auch optische Versuche zu diesem Zweck nicht ausreichen. Daher muß man die Grundbegriffe der Physik so fassen, daß beides daraus folgt (es ist dabei nicht wesentlich, daß es sich bei der Mechanik um Invarianz von Beschleunigung, bei der Optik um Invarianz einer Geschwindigkeit handelt), und dies führt zur speziellen Relativitätstheorie.

Der allgemeinen Relativitätstheorie wird Kraus meines Erachtens nicht gerecht. Er sucht sie aus den Angeln zu heben, indem er den Hebel an einer bestimmten Stelle ansetzt, und zwar unterwirft er das Beispiel zweier relativ zueinander rotierender Kreisscheiben einer scharfen Kritik. Einstein geht von der widerspruchsvollen Annahme aus, so meint er, daß der Mittelpunkt der einen Scheibe auch in bezug auf die andere ruhe. Man kann aber den Kern der Ausführungen Einsteins ganz von der wohl etwas spitzfindigen Frage, ob der Mittelpunkt einer rotierenden Scheibe an der Drehung teilnimmt oder nicht, loslösen. Die Uhren auf der einen Scheibe haben für einen Beobachter auf der anderen wegen der verschiedenen linearen Geschwindigkeiten einen verschiedenen Gang und kommen in ihrem Lauf seiner eigenen Uhr um so näher, je näher sie dem Mittelpunkte liegen. Diese Verschiedenheit kann, wenn man einmal die spezielle Relativitätstheorie angenommen hat, nicht verschwinden, wenn man den Standpunkt des ersten Beobachters verläßt und den eines Beobachters auf der anderen Scheibe einnimmt. Das ist um so weniger verwunderlich, als ja die spez. Relativitätstheorie den Begriff des starren Körpers auflöst.

Es ist, glaube ich, nicht einzusehen, weshalb sich die Ansichten von Einstein und Kraus nicht versöhnen lassen sollten. Dafür ein letztes Beispiel. Kraus sagt einmal: „Wird freilich der Gedanke der absoluten, d. i. beziehungslosen Ruhe (und Bewegung) für absurd bezeichnet, so fehlt es an jeder Möglichkeit einer Verständigung.“ Man stelle sich nun auf den Standpunkt von Kraus und nehme an, es gebe im ganzen Weltall nur einen einzigen starren Körper. Dieser mag sich (absolut) bewegen, wie er will, die Weltlage wird dadurch in keiner Weise verändert, man hat immer nur diesen einen Körper und, von ihm aus sich nach allen Seiten erstreckend, den homogenen Raum. Liegt die Annahme nicht nahe, daß das, was die Weltlage nicht verändert, keinen Wirkungswert oder, was dasselbe ist, keinen Wirklichkeitswert hat? Die Versöhnung der beiden Standpunkte läge in der Annahme, daß absolute Bewegung zwar denkbar sei, aber keinen Wirklichkeitswert besitze und daher keinen physikalischen Sinn und Inhalt.

II. Erwiderung von Oskar Kraus

1. Herr Studienrat K. glaubt, daß eine Versöhnung der Relativitätstheorie und meiner Anschauung möglich sei und sucht vorerst mehr die Ausdrucksweise als den Sinn der Theorie zu kritisieren. Er meint unter anderem die Relativitätstheorie würde sich angemessener folgendermaßen ausdrücken: zwei räumliche Vorgänge wirken auf einen ersten Meßapparat derartig ein, daß der Beobachter schließen muß, sie seien gleich-

zeitig und wirken auf einen zweiten Apparat so, daß der zweite Beobachter den Schluß ziehen müsse, sie seien nicht gleichzeitig. Und zwar rühre diese verschiedene Wirkungsweise daher, daß die beiden Apparate relativ zu den Vorgängen verschiedene Bewegungszustände hätten.

Würde sich die Relativitätstheorie so ausdrücken, so würde vom logischen Standpunkte nichts gegen sie einzuwenden sein, und der Philosoph hätte überhaupt keinen Anlaß, sich für die Theorie zu interessieren und könnte den Physikern höchstens den Rat geben, entweder richtig messen zu lernen, d. h. die Fehler der Apparate zu korrigieren oder den Versuch zu messen ganz aufzugeben, denn entgegengesetzte Messungsergebnisse können unmöglich beide richtig sein. Sonst aber gingen ihn die Verlegenheiten der Physiker nichts an.

Die Physiker drücken sich aber nicht so bescheiden aus wie Herr Studienrat K., sondern erklären auch entgegengesetzte Messungsergebnisse für logisch gleichberechtigt und lehren nicht etwa nur, daß die Messungen verschiedene seien.

2. Herr K. untersucht nun auch die Bedeutung des Wortes „Gleichzeitigkeit“, er meint, es könne inhaltvoll nur verwendet werden für zwei Ereignisse, zwischen denen eine Wirkungsbeziehung möglich ist. Dieser Satz ist unrichtig. Es ist schlechthin irrig, daß der Begriff der Gleichzeitigkeit irgendwie von einem Wirkungszusammenhange abhängig sei. Wahr ist nur, daß die genaue Feststellung der Gleichzeitigkeit irgendwie von unserem Vermögen und unserer Kunst, zeitliche Vergleiche, d. h. Messungen anzustellen, bedingt ist. Gleichzeitigkeit ist ein negativer Begriff. „Zwei Ereignisse sind gleichzeitig“ besagt nichts anderes, als sie seien zeitlich nicht verschieden. Es ist gerade das Gegenteil von dem wahr, was Herr K. behauptet; von einem Wirkungszusammenhang könnte keine Rede sein, wenn es keine Gleichzeitigkeit von Wirkendem und Gewirktem gäbe. Daß der Begriff der Kausalität den Begriff der Zeit voraussetzt, ist allgemein bekannt. David Hume hat die Kausalität sogar auf ein post hoc zurückführen oder vielmehr in ein post hoc auflösen wollen. Ist dies nun auch verfehlt, so ist doch wahr, daß ohne Zeitbegriff ein Ursachenbegriff nicht denkbar ist. Wenn aber der Zeitbegriff hierbei vorausgesetzt ist, so bedarf es keines besonderen Nachweises für die völlige Unabhängigkeit des Gleichzeitigkeitsbegriffes vom Ursachenbegriff, da ja der Begriff der Gleichzeitigkeit nur ein etwas komplizierter Zeitbegriff ist, nämlich wie gesagt, der der Negation einer zeitlichen Verschiedenheit.

Unverständlich bzw. widersprechend ist das Beispiel, das Herr K. gibt, um den Satz zu erhärten, daß inhaltvoll von Gleichzeitigkeit nur gesprochen werden könne, wo eine Wirkungsbeziehung möglich ist. Er exemplifiziert dies, indem er sagt, der Satz „A in Berlin und B in München sind gleichzeitig gestorben“ schließe die Aussage in sich ein, daß keiner von beiden die Nachricht vom Tode des anderen erhalten konnte! Der eigenen Definition entsprechend müßte Herr K. aber nur folgern, daß jener Satz keinen Inhalt habe, daß also von Gleichzeitigkeit der beiden Todesfälle nicht gesprochen werden könne, weil keine Wirkungsbeziehung zwischen den beiden Verstorbenen bestehe. Er hätte, seinem eigenen Gedanken treu, nur behaupten dürfen, daß von der Gleichzeitigkeit der beiden Todesfälle nur jene Überlebende „inhaltvoll“ sprechen können, welche die Todesnachricht erhalten können. Handelte es sich aber um die zwei letzten Menschen auf dieser Erde, dann könne von Gleichzeitigkeit ihres Todes überhaupt nicht die Rede sein, weil niemand die Nachricht davon erhalten kann. Dies wäre konsequent, aber darum nicht minder falsch und widersinnig als die ganze Relativitätstheorie.

3. Abermals widerspricht sich Herr K., wenn er anschließend von zwei Welten spricht, die beziehungslos zueinander sind, und zugibt, daß sich dies denken lasse. Nach seinen eigenen Aufstellungen aber läßt sich doch so etwas gar nicht denken: denn „inhaltvoll“ kann von Gleichzeitigkeit — nach ihm — nur gesprochen werden, wo Wirkungsbeziehung möglich ist. Hier ist aber keine Wirkungsbeziehung möglich, also kann von gleichzeitigem Bestande zweier beziehungsloser Welten inhaltvoll — nach ihm — nicht geredet werden, das heißt die Rede hiervon sei sinnlos.

Sie ist es aber nicht, und jeder versteht sie vollkommen . . . Gleichgültig mag es für die Bewohner jeder der beiden Welten sein, ob ein Ereignis jetzt oder beliebig früher oder später stattfindet. Gleichgültig — weil das Interesse ihnen nichts helfen würde, sie könnten nie erfahren, was drüben gleichzeitig jetzt vorgeht. Sie würden aber den Sinn des Wortes „gleichzeitig“ sehr wohl verstehen, solange es der Relativitätstheorie nicht gegnügt ist, ihre Gedanken in heilloser Verwirrung zu bringen, und die Möglichkeit der Feststellung der Gleichzeitigkeit mit der Tatsächlichkeit der Gleichzeitigkeit zu verwechseln, sie würden vielleicht auch trotz der Unerfüllbarkeit des Wunsches gern wissen, was gerade jetzt im Jenseits passiert!

Sieht Herr K. nicht, daß schon die Behauptung der Existenz zweier Welten, die nicht im Kausalzusammenhang stehen, die Behauptung der Koexistenz, also der Gleichzeitigkeit voraussetzt? Und weiter, daß die Behauptung unmittelbar einleuchtet, es müßten, wenn es zwei solche koexistierende, jedoch voneinander unabhängige Welten gäbe, innerhalb deren die Kausalität waltet, Ereignisse geben, die hien und drüben gleichzeitig verursacht werden?

4. Endlich meint Herr K., Einsteins Gedankengang sei dieser: „Nach der alten Physik läßt sich durch keinen mechanischen Versuch nachweisen, ob ein Körper ruht oder sich gleichförmig, geradlinig bewegt, wohl aber durch optische Versuche, wenn man die Wellentheorie des Lichtes annimmt. Der Versuch von Michelson legt die Vermutung nahe, daß auch optische Versuche zu diesem Zweck nicht ausreichen, daher muß man die Grundbegriffe der Physik so fassen, daß beides daraus folgt.“ Ganz abgesehen davon, ob das wirklich Einsteins Gedankengang war oder nicht, so ist die Folgerung abermals abzulehnen. Die Grundbegriffe sind nicht so abzufassen, daß beides daraus folgt, sondern so, daß gar nichts anderes daraus folgt, als daß sich die obige Frage auch durch die angestellten optischen Versuche nicht entscheiden lasse.

5. Aber die Relativität der Gleichzeitigkeit — und das ist die Hauptsache — folgt in keinem Sinne des Wortes aus alledem und ist und bleibt eine Vergewaltigung der Vernunft, über die mehr als die Zeitgenossen, eine minder perplexer Nachwelt staunend die Köpfe schütteln wird.

6. Herr K. geht auf den Kern meiner Kritik der speziellen Relativitätstheorie nicht ein. Nicht mit einem Worte widerlegt er, was ich Einstein und seinen Gläubigen vorwerfe, daß er Konstanzgesetz der Lichtgeschwindigkeit im hergebrachten Sinne verwechselt mit einem von ihm auch „Konstanzgesetz“ genannten, durch und durch absurden Postulate der Lichtgeschwindigkeit-Invarianz, wonach $c - v = c$ sein müßte.

Nicht mit einem Worte berührt er meinen Nachweis, daß ebenso bei dem Gebrauch des Wortes „Relativitätsprinzip“ sich eine verderbliche Doppelsinnigkeit eingeschlichen hat, unter deren Schutze die ärgsten Sophismen, die je in der wissenschaftlichen Welt aufgetaucht sind, ihr Wesen oder Anwesen treiben können.

7. Meine Kritik von Einsteins „Grundlagen der allgemeinen Relativitätstheorie“ ignoriert Herr K. nahezu vollkommen. Ich richte daher die gleichen Fragen an ihn, die meine offenen Briefe an Einstein, Laue, Scheel und die Relativitätstheoretiker der ganzen Welt gerichtet haben:

1. Das spezielle Relativitätsprinzip (Maßstabverkürzung und Uhrenverzögerung gilt nur für den nicht mitbewegten Beobachter (Ja oder Nein?).
2. Das sog. Äquivalenzprinzip der allgemeinen Relativitätstheorie macht diese Einschränkung nicht. Es gilt für den mitbewegten Beobachter (Ja oder Nein?).
3. Das kann unmöglich zusammenstimmen. Einstein macht auch keinen Versuch der Harmonisierung in einem gleichförmig beschleunigten Koordinatensystem. Aber er benützt gegeneinander rotierende Koordinatensysteme, von denen das eine relativ zu einem Inertialsystem ruht (Ja oder Nein?).
4. Er identifiziert weiterhin die Berührung der beiden Mittelpunkte (der Ursprungspunkte der beiden Koordinatensysteme) mit Identität und bringt so durch ein Sophisma zuwege, daß etwas Mitbewegtes für ein Nicht-Mitbewegtes gehalten wird; der Beobachter im Mittelpunkt der gegen das Inertialsystem rotierenden

Scheibe soll seine Peripherieuhren verzögert gehen sehen, was nach der Relativitätstheorie selbst absurd ist, da er seine Lage gegen die Peripherieuhren nicht ändert (Ja oder Nein?).

Daß man den Kern der allgemeinen Relativitätstheorie, das heißt der für sie grundlegenden Ausführungen Einsteins, von der Frage loslösen dürfe, ob zwei verschiedenen Kreisscheiben ein und derselbe Mittelpunkt zukommen könne, bestreite ich auf das entschiedenste. Ich berufe mich auf das Wort Poincarés: „Man experimentiert doch nicht mit idealen Linien und Kreisen; man kann nur mit wirklichen Dingen experimentieren.“ Das gilt auch von einem Gedankenexperiment, das physikalisch beweisend sein soll. Man zeige mir also in der Wirklichkeit zwei Kreise, die gegeneinander rotieren und den gleichen Mittelpunkt haben! —

Die Relativitätstheorie hat im Laufe der von ihr so übel behandelten Zeit nicht nur den Begriff der Zeit und die Zeitaxiome, sondern auch den Begriff des Raumes und die Raumaxiome verwüstet und ist nun daran, daselbe mit dem Begriffe der Kausalität und der Kausalaxiome zu tun. Dann wird nichts mehr zu verderben übrig bleiben, und sie wird sich ausgetobt haben. Requiescat in pace.

III. Eine „Erklärung“ über die Relativitätstheorie

„Es ist ein in der geistigen Geschichte der Menschheit einzig dastehender Fall, daß eine Theorie als kopernikanische Tat ausgerufen und von der großen Masse der Urteilslosen gefeiert wird, die selbst im Falle ihrer Geltung niemals unser Naturbild, geschweige denn unser Weltbild umzugestalten vermag; in deren Wesen es liegt, so schwer-, ja unverständlich für die Allgemeinheit zu sein, daß ihre Popularität geradezu unbegreiflich erscheint. Die Suggestivkraft eines als groß ausposaunten Namens, verbunden mit snobistischer Bewunderung geahnter Paradoxien beugen den ratlosen, einfachen Verstand. Vernunft und Wissenschaft haben von Anfang an rebelliert. Haben gewichtigste Zweifel geäußert und Fragen gestellt. Sie wurden mit gänzlich vorbezielenden Wendungen abgetan.“

Zeitschriften und Zeitungen, die allein die Stimme der Aufklärung und Kritik vor die Hunderttausende bringen könnten, scheinen sich mit verschwindend wenig Ausnahmen verschworen zu haben, jedes, auch das platteste Ja zu bringen, jedem Zweifel, jedem Nein sich zu verschließen. Dem Feuilletonisten namentlich empfiehlt sich das Paradoxe mit dem Reiz der geistigen Pitanterie.

So konnte es der Allgemeinheit vorenthalten bleiben, daß die Relativitätstheorie, weit entfernt, ein sicherer wissenschaftlicher Besitz zu sein, neuerdings, und zwar seit einem Jahrzehnt, durch unwiderlegbare Argumente als ein Komplex in sich widerspruchsvoller Behauptungen, als denkunmöglich, widersinnig, ungereimt und — überflüssig nachgewiesen ist. Es ist nicht bekannt, daß bereits die geistigen Väter Einsteins, Mach, Michelson, die Relativitätstheorie ablehnten. Es ist nicht bekannt, daß die Gegner an Zahl und Bedeutung den Anhängern mindestens gewachsen sind. Mehr noch fällt ins Gewicht die unerhörte Tatsache, daß bisher weder von Einstein selbst noch von seinen Kommentatoren auch nur der Anlauf zu dem Versuch unternommen wurde, die mehr und mehr sich häufenden Argumente der Zweifler und Gegner zu entkräften. Ein offener Brief Professor O. Kraus' (Prag) an Einstein und Laue, in dem mit zwingender Logik entscheidende Antwort auf entscheidende Fragen gefordert wird, wurde mit beleidigender Nichtachtung abgetan. (Freilich: die ehrliche Antwort müßte ein Eingeständnis des vollkommenen Bankrotts sein.) Die Verschanzung hinter Mathematik versagt, wenn aus mathematischem Lager die gleich entscheidenden Widerlegungen erfolgen wie aus den Kreisen der gesamten übrigen Wissenschaft, Physik, Philosophie, aus dem Bezirk des gesunden wie jedes höheren Verstandes.

Gerade weil die Relativitätstheorie zu einer Angelegenheit nicht nur der Wissenschaft, sondern der Allgemeinheit geworden ist oder gemacht wurde, gerade weil sie unser ganzes Weltbild umgestalten will oder soll, hätten ihre Verfechter die Ver-

pflichtung, Rede zu stehen, im Dienste der Wahrheit, um die allein es geht. Sätten die Zeitungen die Pflicht, den Meinungs austausch nicht zu sabotieren.

Einstein und seine Anhänger und Kommentatoren vor der Öffentlichkeit zu zwingen, Farbe zu bekennen, zu entkräften — wenn sie können! —, was gegen ihre Behauptungen in hunderten von Abhandlungen von hundert Autoren immer wieder vorgebracht wurde, ist der Zweck einer geplanten Veröffentlichung. Ein Widerruf in aller Form ist kaum zu erwarten — er ginge wohl über die Kraft derer, die sich so weit vorgewagt, wie Kraus schon bemerkt. Aber dann wird, wenn keine Widerlegung ihrer Einwände erfolgt, niemand die Unterzeichneten — die diese Veröffentlichung mit ihrem Namen und ihren Arbeiten decken — hindern können und dürfen, im Schweigen des Gegners die Bestätigung ihrer (nun in kürzester Zusammenfassung folgenden) Argumente zu sehen.“ (Diese von mehreren Gelehrten, darunter unserem Mitarbeiter Dr. Rudolf Weinmann, Berlin W 15, Kantener Straße 1, unterschiedene Erklärung ging uns schon vor einiger Zeit zu.) Bei der Korrektur dieses Heftes erhielt ich die von Israel, Rudhaber und Weinmann hg. Schrift „100 Autoren gegen Einstein“, Leipzig, Voigtländer, 1931. 104 S. 2,40 Mark; ferner sei verwiesen auf Herbert Magimilian, „Contra Einstein“, Elbing, Hohmann, 1930. 14 S. 0,90 M.

Wir haben im Vorstehenden einer Aussprache über die Relativitätstheorie Raum gegeben, weil wir von zwei geschätzten Mitarbeitern, einem Anhänger und einem Gegner der Theorie, darum ersucht wurden. Wir möchten aber die Aussprache über diesen Gegenstand nicht weiterführen, schon deshalb nicht, weil die Diskussion über die Relativitätstheorie uns doch wesentlich Sache von Fachgelehrten zu sein scheint. A. M.]

Besprechungen

Unger, Erich. Wirklichkeit, Mythos, Erkenntnis. München, Oldenbourg, 1930. 304 S.

Die Absicht dieser tiefdringenden Untersuchungen ist, von dem Mythos her die philosophischen Grundbegriffe der Erkenntnis und der Wirklichkeit zu revidieren. Beachtenswert und einer ernsten Nachprüfung würdig ist in dem Buche die Hypothese, daß durch das Zusammenschmelzen der Lebenskraft eng (z. B. zu einem Volk) verbundener Individuen „biologische Wunder“ im einzelnen (Priester, Magier usw.) hervorgebracht werden: wie etwa eine „unnatürliche“ Widerstandskraft der Haut gegen zerstörende Einflüsse (wie Feuer), oder, daß die Atmungs- und Herzstätigkeit lange, monatelang unterbunden werden kann, oder daß ein anderes Organ ein völlig regelwidriges Verhalten zeige. Derartiges wird angenommen in zwei Bezirken: in der mythischen Urvergangenheit und bei den sog. Naturvölkern. So soll die biologische Ganzheit eines Volkes, die Ort und Quell aller außernormalen Vorgänge ist, alle Merkmale dessen tragen, was ein solches Volk seinen „Gott“ nennt. Jeder „Gott“ ist das betreffende Volk als reale lebensgesetzliche Einheit.

Nierode, Gustav. Das Weltproblem. Selbstverlag, Guben. 1927. 485 S.

Wieder ein Versuch, die Welträtsel zu lösen, aber ein Versuch mit unzulänglichen Kräften. A. M.

Fraentel, Alex. Maria. Die Philosophie des Benedetto Croce und das Problem der Naturerkenntnis. Tübingen, Mohr. '29. 233 S. 13,50 Mark.

Croce, der führende italienische Philosoph der Gegenwart, hat Natur und Wille gleichgesetzt und auf Grund dessen eine Naturphilosophie als selbständige Disziplin nicht anerkannt. Diese Stellungnahme wird in dem vorliegenden Buche einer eindringenden, von genauester Kenntnis der heutigen Naturwissenschaft zeugenden Kritik unterzogen. Fr.

Kunze, Friedr. Der morphologische Idealismus. München, Beck, 1929. 120 S. Geh. 6 Mark.

Der zu früh verstorbene Berliner Philosoph gibt hier eine meisterhafte Einführung in

das hochbedeutende Werk des Deutschbalten Herm. Friedmann, „Die Welt der Formen“, dessen 2. Auflage in demselben Verlag jüngst erschienen ist.

Durant, W. Die großen Denker. (Vorwort v. H. Driesch). Zürich-Leipzig, D. Fühl. 557 S. Geh. 17,50 Mark, geb. 20 Mark.

Dies Werk dürfte gerade für unsern Leserkreis von besonderem Interesse sein; denn es macht mit Erfolg den Versuch, die großen Denker als lebendige Menschen zu anschaulicher Darstellung zu bringen, deren Lehre aus der Auseinandersetzung zwischen Mensch und Umwelt angefaßt der ewigen Menschheitsprobleme erwächst.

Dingler, Hugo. Metaphysik als Wissenschaft vom Letzten. München, Reinhardt, 1929. 291 S. Geh. 11,50 Mark, geb. 14,— Mark.

Wir haben in dem Werk nicht weniger als ein durchaus selbständig gedachtes, in sich geschlossenes und klar gegliedertes System der Philosophie. Das Buch ruht unverkennbar auf grundsätzlicher Kenntnis der Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung, ist aber entlastet von aller bloßen Gelehrsamkeit und stellt so ein Produkt lebendigsten, unmittelbarsten Philosophierens dar. Dieses Philosophieren knüpft in anschaulichster und verständlichster Weise an das „Leben“, an die vorwissenschaftliche Haltung des im praktischen Leben stehenden Menschen, stößt aber von hier aus wirklich zum „Letzten“ vor: in der Seinsfrage wie in der Ethik, in der Psychologie wie in der Religion.

In dem Buche ist gerade die Art des Philosophierens und der philosophischen Darstellung geboten, die ich auch in unserer Zeitschrift anstrebe. Darum möchte ich das Buch, trotz einzelner kritischer Bedenken, doch unseren Lesern aufs allerwärmste empfehlen.

A. M.

Wenzl, Moys. Das naturwissenschaftliche Weltbild der Gegenwart. Leipzig, Quelle & Meyer. 135 S. Geh. 1,80 Mark. (Sammlung: Wissenschaft u. Bildung, Nr. 261.)

Das Büchlein bietet in seinem ersten Teil eine (soweit dies hier möglich ist) allgemeinverständliche Darstellung der Entwicklung des modernen physikalischen Weltbildes mit besonderem Eingehen auf die Relativitäts- und die Quantentheorie. Im zweiten Teil werden diese Theorien vom philosophischen Standpunkt aus gewürdigt und nach ihrem Ertrag für eine Weltanschauung untersucht. Als wahrscheinlichstes metaphysisches Hauptergebnis wird schließlich der Satz aufgestellt: „Das Wesen der Realität ist psychisch, ihre Form und ihr Ausdruck mathematisch, ihr Sinn und ihre Tendenz die harmonische Einheit einer Vielheit.“

Man wird nicht leicht eine Schrift finden, die auf so knappem Raum eine solche Fülle gewichtigster Probleme in doch verständlicher Form tiefdringend erörtert. Die Verbindung reichsten Fachwissens und sorgsamster Kritik mit weitestreichenden philosophischen Gedanken ist geradezu vorbildlich. Kurz, eine wirklich hervorragende Leistung!

A. M.

Sofader, Albert. Sinnlichkeit und Vernunft. Stuttgart, Kohlhammer, 1929. 341 S. Geh. 15,— Mark.

Unter „Sinnlichkeit“ versteht der Verfasser im Wesentlichen die Affekte, Leidenschaften; eine ihnen überlegene Macht besitze der Mensch an der Vernunft. Es gäbe Handlungen, die an sich gewollt würden; das seien die aus Vernunft gewollten, die den inneren Wert der Handlungen erkenne. Ihnen entgegen stellt er die Affekthandlungen, bei denen irgendeine Lust (S. 22) gesucht werde.

Diese Begriffsbestimmungen werden aber nicht festgehalten. An anderer Stelle wird erklärt, das eigentliche Ziel der Affekte sei Macht, die Lust sei nur sekundär. Ferner wird die Entgegensetzung von Affekt- und Vernunfthandeln dadurch verschoben, daß später (S. 129) zugegeben wird, die Vernunft stecke selbst keine Ziele, aber sie gebe den Zielen der Affekte Maß und Grenze. — Dem letzteren kann man zustimmen: daß man aber in diesem Sinne „vernünftig“ handeln „solle“, das ist selbst keine Erfahrungstatsache und folgt auch nicht logisch aus solchen. Deshalb können wir auch der Meinung des Verfassers, „eine Vernunftethik auf empirischer Grundlage“ aufgebaut zu haben, nicht beistimmen.

A. M.

Driesch, Hans. Relativitätstheorie und Weltanschauung. 2., umgearb. Auflage. Leipzig. Quelle & Meyer. 1930. 106 S.

Man hatte aus der Relativitätstheorie eine Sensation gemacht, man hatte sich eingerebet, in ihr sei etwas für die ganze Weltanschauung Epochenmachendes gegeben. Die vorliegende Schrift bietet einen ganz überzeugenden, auch dem Laien verständlichen Nachweis, daß solche Auffassungen nur auf einem Mißverstehen oder einer unsinnigen Überschätzung jener Theorie beruhen. So hat sie z. B. mit der Lehre, daß die Begriffe des Wahren, Guten, Schönen „bloß relativ“ seien, gar nichts zu tun. Auch bezieht sich bei Bewegung, Gleichzeitigkeit und Zeiteinheit alle Relativität nur auf die praktisch-empirische Feststellbarkeit, nicht auf das Naturgeschehen selbst. In der speziellen Relativitätstheorie liegt keinerlei „weltanschauliche“ Bedeutung; und wenn die allgemeine Relativitätstheorie sog. „nicht-euklidische Geometrie“ auf den Naturraum übertragen will, so ist das unzulässig. Was aber ein „gekrümmter Raum“ sein soll, kann niemand sagen, und wenn etwas sicher steht, so ist es die absolute Gültigkeit der euklidischen Geometrie für den Naturraum.

In der klaren Luft dieser Schrift atmet man förmlich auf nach dem wirren Gerede über die allgemeine „Relativität“. (Zu unterscheiden von Einsteins Lehre! s. S. 83.)

„Populäre Schriftsteller, welche gar nichts von der Sache verstanden, haben hier Dinge durcheinander geworfen, die nicht das mindeste miteinander gemeinsam haben, und haben das Laienpublikum arg in Verwirrung gebracht. Hier ist Einstein und alle wissenschaftlichen Relativitätstheoretiker völlig unschuldig. Einstein und Spengler haben so wenig miteinander zu tun wie die ‚Kritik der reinen Vernunft‘ mit dem Leipziger Bahnhof.“
X. J.

Gehler, Paul. Erkenntnislehre vom All. Dresden. Urban. 1928. 48 S. 1,40 Mark. Theoretische Psychologie. Dresden. Zahn & Jaensch. 1928. 16 S. 0,75 Mark.

Die erstgenannte Schrift (als deren „Vorläufer“ die zweite charakterisiert wird) erhebt den sehr hohen Anspruch, „die erste wahre, weil objektiv (kausal) gegründete Erkenntnislehre“ darzustellen. Jedenfalls gibt sich der Verfasser mit größtem Ernst seinen Problemen hin. Wir wünschen ihm, daß er Beachtung findet.
B.

Suesser, Lorenz S. J. Die ersten Seins- und Denkprinzipien. Innsbruck. F. Rauch. 1930. 276 S. 10,— Mark.

Das Buch führt den Nachweis, daß das Prinzip vom zureichenden Grunde etwas wesentlich anderes besagt, je nachdem, ob man es als Prinzip der *Seins* (Wesens) oder des (dynamischen) *Daseins* auffaßt. Wer mit den klaren Scheidungen zwischen *Wesen* und *Dasein*, die vor allem Husserl wieder zur Geltung gebracht hat, vertraut ist, der wird darin nichts Neues erblicken, ebensowenig in der weiteren Scheidung des *Daseins*prinzips im *Daseinsgrund* und *Zweckgrund*. Überhaupt verbleibt das Buch, trotz einzelner selbständiger Gedanken in den Bahnen der Scholastik.

Aufsätze können z. B. nicht angenommen werden. Beiträge zur „Ausprache“ sind willkommen.

„Philosophie und Leben“ kann nur durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag (Postfach: Leipzig 9886, Wien 156 712), nicht durch die Postzeitungsliste bezogen werden.

Das Abonnement läuft, ohne daß es einer besonderen Erneuerung bedürfte, weiter, wenn die Abbestellung nicht bis zum 15. des letzten Quartalsmonats beim Verlag erfolgt ist.

Anverlangt eingesandte Schriften werden nach Ermessen der Schriftleitung besprochen. Rücksendung findet nicht statt.

Verantwortlich für Aufsätze und Ausprache: Univ.-Prof. Dr. A. Messer, für das übrige Frau Paula Messer geb. Platz, Gießen, Stephanstr. 25. — Wenn nichts Gegenteiliges bemerkt ist, wird vorausgesetzt, daß Zuschriften an die Schriftleiter in der „Ausprache“ (ohne, auf Wunsch mit Namensnennung) verwendet werden dürfen. Für unverlangte Manuskripte wird nicht gebietet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.

EINZELAUSGABEN

A U S D E R

WISSENSCHAFT DER GEGENWART IN SELBSTDARSTELLUNGEN

RECHTSWISSENSCHAFT:

| | |
|---|------|
| Reinhard Frank, München | 2.— |
| Otto Gradenwitz, Berlin | 2.50 |
| Karl von Lilienthal, Heidelberg | 2.— |
| Christian Meurer, Würzburg | 1.50 |
| Friedrich Oetker, Würzburg | 3.50 |
| Eduard Rosenthal, Jena | 2.50 |

PÄDAGOGIK:

| | |
|---|------|
| Hans Blüher, Berlin: Die humanistische Bildungsmacht | 1.50 |
| Georg Kerschensteiner, München | 2.80 |
| Paul Oestreich, Berlin: Aus dem Leben eines politischen Pädagogen. | 2.— |
| Rudolf Pannwitz: Kulturpäd. Einführung in mein Werk | 3.50 |

VOLKSWIRTSCHAFT:

| | |
|--|------|
| Eduard Bernstein, Bln.: Entwicklungsg. eines Sozialisten | 2.80 |
| Karl Kautsky, Wien: Werdegang eines Marxisten . . . | 1.80 |
| Franz Oppenheimer, Frankfurt a. M.: Mein wissenschaft- licher Weg | 2.50 |

GESCHICHTE:

| | |
|---|-----|
| Walter Goetz, Leipzig: Aus dem Leben eines deutschen Historikers | 2.— |
|---|-----|

AUSSERHALB DER SAMMLUNG:

| | |
|--|------|
| Kuno Francke: Deutsche Arbeit in Amerika. Erinne- rungen. 1930. Mit 5 Bildtafeln. Kart. 4.—, Leinen | 5.20 |
| Eugen Diederichs: Wie er sich selber sah. Mit Bildnis. Steif geheftet. | 3.50 |

Wer sich ein Totalbild der menschlichen Typen unserer Epoche gewinnen will, muß den Gelehrtentypus in diesen Selbstdarstellungen erforschen. „*Neue Schweiz. Rundschau.*“

Eine der glücklichsten Verlegerideen der ganzen letzten Zeit.

„*Familiengeschichtl. Blätter.*“

*Diese Selbstdarstellungen veranschaulichen das eigentümliche Verflochtensein von Persön-
lichkeit und Problem im Menschenleben.* „*Schlesische Zeitung.*“

Insgesamt bisher 50 Bände mit 197 Beiträgen. Jeder Band, kart. oder geschmackvoll geb., einzeln käuflich für M. 8.50 bzw. 12.—. Jeder Beitrag m. Bild und Namenszug. Ausführlichen 12seit. Prospekt versendet

FELIX MEINER VERLAG IN LEIPZIG

PHILOSOPHISCHE FORSCHUNGSBERICHTE

Die Fülle literarischer Erscheinungen macht es heute selbst dem Fachmann unmöglich, überall selbst eine kritische Sichtung vorzunehmen und das Wertvolle und Bleibende herauszuschälen. Hier will die Schriftenreihe vermitteln. Die einzelnen Hefte wollen je für ein philosophisches Sachgebiet über die Forschungsarbeit der letzten 50 Jahre kritisch berichten. Eine klare systematische Gliederung läßt die philosophischen Strömungen hervortreten, so daß die Berichte zugleich den Charakter von Einführungen in die Philosophie der Gegenwart haben. Eine kurze Einleitung macht mit der Problemlage bekannt. Zugleich wird durch einen sorgfältig bearbeiteten bibliographischen Anhang die Kenntnis weiteren Schrifttums vermittelt. Die Forschungsberichte bilden so ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der sich über die philosophische Problematik der Gegenwart unterrichten oder sich die Grundlagen für weitere Studien und eigene Forschung erarbeiten will.

- Heft 1** DR. WALTER PASSARGE
Philosophie der Kunstgeschichte in der Gegenwart
VIII, 101 Seiten, broschiert **RM 4.50**
- Heft 2** PROFESSOR DR. WILHELM BURKAMP
Naturphilosophie der Gegenwart
VI, 55 Seiten, broschiert **RM 2.50**
- Heft 3** PROFESSOR DR. HANS LEISEGANG
Religionsphilosophie der Gegenwart
VI, 102 Seiten, broschiert **RM 4.50**
- Heft 4** PROFESSOR DR. AUGUST MESSER
Wertphilosophie der Gegenwart
VI, 58 Seiten, broschiert **RM 2.50**
- Heft 5** PROFESSOR DR. REINHARD KYNAST
Logik und Erkenntnistheorie der Gegenwart
VI, 58 Seiten, broschiert **RM 2.50**
- Heft 6** PROFESSOR DR. GUNTHER IPSEN
Sprachphilosophie der Gegenwart
VI, 32 Seiten, broschiert **RM 1.70**
- Heft 7** PROFESSOR DR. OTTO TUMLIRZ
Jugendpsychologie der Gegenwart
VI, 87 Seiten, broschiert **RM 3.80**
- Heft 8** OBERSCHULRAT K. F. STURM
Erziehungswissenschaft der Gegenwart
VIII, 67 Seiten, broschiert **RM 3.00**
- Heft 9** PRIVATDOZENT DR. KARL LARENZ
Rechts- und Staatsphilosophie der Gegenwart
144 Seiten, broschiert **RM 5.00**

Anfang 1931 erscheinen: *Dr. Rudolph Odebrecht, Ästhetik der Gegenwart*
Dr. Hans Prinzhorn, Charakterkunde der Gegenwart / Privatdozent
Dr. Fritz Kaufmann, Geschichtsphilosophie der Gegenwart.

Die Sammlung wird fortgesetzt. Es erscheinen insgesamt ca. 16 Hefte. Abonnenten der ganzen Reihe erhalten eine Ermäßigung von 20% des Ladenpreises.

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG BERLIN